



Informationsschrift der HOG-Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e. V. Heilbronn

SCHÄßBURGER NACHRICHTEN

Folge 65 – Juni 2026 – 33. Jahrgang

Aphorismen

Erinnerungen

Aus der Geschichte

Vereinsnachrichten

Anliegen



Geh aus, mein Herz, und suche Freud

1. Geh aus, mein Herz, und suche Freud

In dieser lieben Sommerzeit
An deines Gottes Gaben;
Schau an der schönen Gärten Zier
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben.

2. Die Bäume stehen voller Laub,
Das Erdreich decket seinen Staub
Mit einem grünen Kleide;
Narzissus und die Tulpian,
Die ziehen sich viel schöner an
Als Salomonis Seide.

3. Die Lerche schwingt sich in die Luft,
Das Täublein fliegt aus seiner Kluft
Und macht sich in die Wälder;
Die hochbegabte Nachtigall,
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Tal und Felder.

4. Die Glucke führt ihr Völklein aus,
Der Storch baut und bewohnt sein Haus,
Das Schwälblein speist die Jungen,
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh
Ist froh und kommt aus seiner Höh
Ins tiefe Gras gesprungen.

...

Ein Sommerlied von Paul Gerhard (1607-1676)

HOG Schäßburg entwickelt Zukunftsformat

Der im Frühjahr 2025 neu gewählte Vorstand der HOG Schäßburg führt die übernommenen Aufgaben mit großem Engagement fort und setzt sich für ein Zukunftsformat ein, in dem die Bewahrung, Weiterentwicklung und nachhaltige Gestaltung der Heimatstadt im Mittelpunkt steht. Die aktuellen Aktivitäten konzentrieren sich auf kulturelle, soziale und wirtschaftliche Initiativen, die Tradition und Innovation miteinander verbinden.

Mit der Erstellung einer Broschüre, die den Titel „Fascinatio Castrum Sex“ tragen soll, plant der Vorstand auf das kulturelle Erbe und die besondere Ausstrahlung von Schäßburg aufmerksam zu machen und zugleich neue Impulse für Identifikation und Tourismus zu geben. Ziel ist es, die historische Bedeutung der Stadt verständlich und ansprechend darzustellen und sowohl Einheimische als auch Besucher für ihre Einzigartigkeit zu begeistern.

Parallel dazu arbeitet die HOG intensiv an der Etablierung und Professionalisierung ihrer Kommunikation in den sozialen Medien. Digitale Plattformen werden so zu einem wichtigen Instrument der Gemeinschaftsbildung.

Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der Akquisition von Talenten, Investoren und Förderern. Die HOG steht für die Entwicklung gemeinsamer Projekte mit engagierten Persönlichkeiten aus Kunst, Kultur, Wirtschaft und Handwerk im Kontakt.

Von großer kultureller und identitätsstiftender Bedeutung stechen zwei Projekte hervor, die im laufenden und nächsten Jahr fest eingeplant sind: In der ersten Augushälfte wird unter fachmännischer Leitung der Bergfriedhof restauriert und im nächsten Jahr ein Jugendcamp durchgeführt, das auch in den Folgejahren seine Wiederholung finden soll. Mit Letzterem setzt die HOG ein starkes Zeichen für die Nachwuchsförderung und den Gemeinsinn.

Als visionäres Zukunftsprojekt ist die Gründung eines Nachhaltigkeitszentrums vorgesehen. Es soll als Plattform für digitale Dienstleistungen, Erlebnistourismus, nachhaltige Landwirtschaft und innovative Industrie fungieren.

Mit diesen Aktivitäten verfolgt die HOG Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einen lebendigen Dialog zu bringen.



Alfred Theil



Hiltrud Theiss



Peter Eisenburger

Alfred Theil

Inhalt

3	HOG Schäßburg entwickelt Zukunftsformat	
4	Inhalt und Impressum	
5	Lachen ist gesund	<i>Peter Eisenburger</i>
6	Carl Andreas Fabritius – Ein Sohn Schäßburgs	<i>Hans Daubner</i>
8	Schäßburg und Blicke über den Tellerrand	<i>Peter Eisenburger</i>
10	Wenn die Anschrift: „Theo, Cetate, Sighisoara“ ausreicht	<i>Annemarie Halmen</i>
12	Spuren vergangenen Glanzes der Villa Misselbacher	<i>Lars Fabritius</i>
16	Heimat, Gedicht	<i>Stefan Barth</i>
17	Willst du mir eine Tochter schenken?	<i>Peter Eisenburger</i>
18	Schattentiere	<i>Sabine Breihofer</i>
19	Zur Quizfrage Die Via Transilvanica	<i>Peter Eisenburger</i>
20	Was ist ein für Siebenbürgen typisches Geschenk?	<i>Peter Eisenburger</i>
22	Familiäre Erinnerungen an Dr. Josef Bacon	<i>Armin Maurer-Sartorelli</i>
31	Anliegen Wandbehang Deportation Nachlass	
32	Aus dem Vereinsleben Protokoll	
33	Terminausblick	
34	Deutsche Kulturtage 2026	
35	Wir begrüßen in der HOG Nachtrag Spendeneingänge Danksagung	
36	Leserbriefe Es verstarben Hinweis Grabtaxen	
37	Ein herzliches Dankeschön	
38	Büchertisch	

Impressum

Schäßburger Nachrichten – HOG Informationsblatt für Schäßburger in aller Welt – ISSN 0949-9121; Erscheinungsweise zweimal jährlich.

Herausgeber: Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e. V. (www.hog-schaessburg.de), c/o Alfred Theil, 91088 Bubenreuth, Holunderweg 8 •
Vorsitzender des Vorstandes: Alfred Theil, Tel.: 0172 2974735, E-Mail: alfred.theil@freenet.de •

Bankverbindung: Volksbank Flein-Talheim eG, IBAN: DE84 6206 2643 0056 7710 02, BIC: GENODES1VFT •

Redaktion: Peter Eisenburger, Aulendorf, Tel.: 0177 6787121, E-Mail: ene_eisenburger@yahoo.de •

Mit Namen unterzeichnete Beiträge stellen die Meinung des Verfassers und nicht der Redaktion dar. Die Redaktion behält sich Sinn
währende Überarbeitung, Kürzungen und Zusammenfassungen vor.

Satz und Druck: BAIRLE Druck & Medien GmbH Dischingen, Ansprechpartner Martin Pampuch, Tel.: 07327 9601-14 (www.bairle.de)



Das Welterbe
The World Heritage
Le Patrimoine Mondial



Lachen ist gesund!

Bekanntlich wird in jungen Jahren mehr gelacht. Kein Wunder, denn in diesem Lebensabschnitt gibt es viel neues zu entdecken und man hat viel weniger Verpflichtungen als in späteren Jahren. Das in Siebenbürgen oft gesungene Lied „Schön ist die Jugend zu frohen Zeiten ...“ ist ein Beleg dafür. Deutlich wird im Liedtext die Endlichkeit (...) dieser frohen Zeit. Zutreffend ist, dass Frohsinn und Lachen einem in fortgeschrittenen Jahren weniger leichtfallen. Es stellt sich die Frage: Was könnte ich tun, um mehr Frohsinn, Leichtigkeit und Zufriedenheit zu erleben. Eine Möglichkeit wäre: Sich selbst mehr in den Mittelpunkt stellen. Nicht oder weniger von anderen einspannen lassen. Sich nicht um dies und das zu ängstigen was einem zu Ohren kommt oder einem die Medien einreden möchten. Leichter gesagt als getan. Aber, Versuche und Strategien zu diesem Gelingen lohnen sich immer wieder. Es wäre schön, wenn zumindest ein Teil der Inhalte und Hinweise dieser SN-Ausgabe dich in eine positive Stimmung versetzen – und oder in dir das Gefühl aufkommen lassen dir zu sagen: **Gut, dass ich dies gelesen habe.**

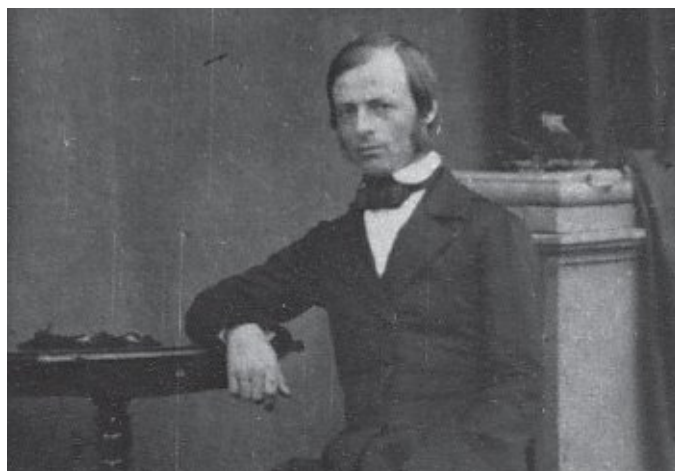
Die Redaktion



Ein Treffen in Dinkelsbühl, Foto/Quelle: privat

Carl Andreas Fabritius – Ein Sohn Schäßburgs

Zum 200. Geburtstag des Pfarrers und Seelsorgers



Carl Josef Andreas Fabritius in jungen Jahren

Carl Andreas Fabritius wurde am 28. Oktober 1826 als Sohn des Buchbinders Andreas Carl Fabritius und der Pfarrerstochter Caroline, geb. Schuller, in Schäßburg geboren. Nach Absolvierung des Gymnasiums studierte er in Leipzig Theologie, klassische Philosophie und Geschichte. Ab 1850 übernimmt er an der Bergschule die Stelle eines Lehrers für Religion, Deutsch, Latein, Philosophie und Geschichte. Zwei Jahre später heiratet er Friederike, die Tochter des Stuhlrichters C. F. Roth. Den Eheleuten werden zehn Kinder geschenkt, die zum Teil früh versterben. 1855 wird C. A. Fabritius zum Prediger in Schäßburg gewählt und 1868 zum Pfarrer von Trappold. 1879 gibt er das Pfarramt auf, um sich in Budapest als Abgeordneter und Archivar der Politik und seinen geschichtlichen Studien zu widmen. Dort stürzt er in der Universitätsbibliothek im Dezember 1880 in einen Bücherschacht und verletzt sich schwer. Ein altes Nierenleiden und die Folgen des Sturzes führen am 2. Februar 1881 zu seinem Tod.

Worin bestehen nun seine Verdienste als Pfarrer und Seelsorger? Carl A. Fabritius schlägt eine für Siebenbürgen und die damalige Zeit typische Berufslaufbahn ein: Nach Abitur und Studium folgt die Arbeit als Lehrer und anschließend das Pfarramt. So auch bei ihm. Nach vierjähriger Tätigkeit als Lehrer an der Bergschule folgt der Schritt ins Pfarramt. 1855 lässt sich Fabritius von der Schäßburger Kirchengemeinde zum 2. Stadtprediger wählen und wird nun eine interessante Tätigkeit als Seelsorger und Pfarrer entfalten. Er setzt sich für die Belange der Schäßburger Bürger ein. So versucht er diese für die Seidenraupenzucht zu begeistern. Mit gutem Beispiel vorausgehend, pflanzt er in seinem Garten Maulbeerbäume, deren Blätter

den Seidenraupen als Nahrung dienten. Mit diesem Vorhaben – wie aus einem späteren Brief an G. D. Teutsch hervorgeht – „geschähe der sächsischen Bevölkerung Schäßburgs eine Wohltat unermesslicher Tragweite, wenn es wieder einmal jahrein jahraus etwas zu verdienen gäbe“. Leider fehlt ein entsprechender Absatz und das notwendige Kapital, so dass dieses Vorhaben nicht verwirklicht werden kann. Der Stadtprediger aber lässt sich nicht entmutigen. Er startet einen zweiten Versuch, wenn auch auf einem ganz anderen Gebiet: Auf seinem Grundstück in der Wentch unternimmt er den Versuch, unter modernsten Voraussetzungen Hopfen zu pflanzen. Auf dem Dachboden seines Hauses auf der Burg lässt er eine „Hopfentrocknerei“ einrichten. Die Spuren der „Trocknerei“ waren auf dem Dachboden des Hauses Burgplatz 1 bis in die siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts erkennbar. (Notizen aus einem Brief von Frau Hedwig Fabritius, Enkeltochter von Carl A. Fabritius, vom 29.11.1979). Beide Anliegen hatten in ihrer bahnbrechenden Funktion keinen Selbstzweck.

Während seiner Amtszeit wird C. A. Fabritius immer wieder mit den Sorgen und Nöten der Schäßburger konfrontiert. So sollten seine Vorhaben den Schäßburger Gemeindegliedern neue Verdienstmöglichkeiten und damit Zugang zu einem gewissen Wohlstand eröffnen. Beides kann als seelsorgerliches Handeln des Pfarrers an seinen Gemeindegliedern eingestuft werden. Aber seine fortschrittlichen Ideen kommen nicht bei allen gut an, da er sich bezüglich ihrer Durchsetzung auch an verschiedene Behörden außerhalb der Stadt wendet und zugleich lokale Unzulänglichkeiten anprangert.

Ähnliche Missverständnisse entstehen zwischen Fabritius und dem Leitungsgremium – Presbyterium und Stadtpfarrer – der Schäßburger Kirchengemeinde vor allem mit seiner Ernennung zum 1. Stadtprediger. Diese Ernennung benachteiligte ihn, weil die Bezüge bedeutend geringer waren als die des 2. Stadtpredigers. Dadurch war wohl auch sein Verhältnis zum damaligen Stadtpfarrer von Schäßburg, seinem Onkel Michael Schuller, wie auch das zur gesamten Landeskirche belastet und führte dahin, dass er sich um besser dotierte Pfarrstellen in Mergeln, Probstdorf, Trappold und Henndorf bewirbt. 1868 wird er dann nach einer erneuten Bewerbung zum Pfarrer von Trappold gewählt.

Eine Anmerkung von Kozma Ferenc aus dem Jahr 1883 in der Broschüre der ungarischen Akademie der Wissenschaften „Emlekbeszed Fabritius Karoly“ (Denkrede auf Carl Fabritius) gewährt einen interessanten Einblick in diese Verhältnisse: „Die Ursache dieser Unannehmlichkeiten war allein seine zähe Verteidigung der Wahrheit“.

Abgesehen von diesen Sachen hat er sich in seinem geistlichen Beruf zufrieden gefühlt. Seine Berufsgenossen haben in ihm den aufrichtigen, geradlinigen Freund erkannt, dem „Brotneid fremd war ...“ (Übersetzung aus dem Ungarischen von Frau Hedwig Fabritius). Erhalten haben sich aus Fabritius' Schäßburger Zeit (1855 – 1867) als Niederschlag seiner geistlichen Tätigkeit zahlreiche Predigten, Leichen- und Taufreden. Sie alle weisen darauf hin, dass er unter dem Einfluss des Rationalismus steht, der die Erziehung des Menschen, seine moralische Besserung zum Ziel hatte. Folgende Worte, mit denen er im Jahr 1855 eine Predigt schließt, lassen dies deutlich erkennen: „(W)ohlan lasst uns vernehmen, was die Klugheit uns rät, tun, was die Menschenwürde fordert, und gehorchen, wo das Christentum gebietet...“. Der edle, sittliche Mensch steht im Mittelpunkt der meisten Predigten. Neben dem Rationalismus ist es aber auch – wenn auch nur in einem geringen Ausmaß – die historische Theologie, die sein geistliches Arbeiten beeinflusst. Fabritius' Predigten und Kasualreden sind in einer klaren, kraftvollen Sprache verfasst. Sie sind wörtlich, alle Regeln des Wort- und Satzbaus befolgend, in Sütterlinschrift niedergeschrieben. Ein klarer Aufbau und eine deutliche Gliederung zeichnet sie aus. Auch nach seiner „Beförderung“ zum 1. Stadtprediger der evangelischen Kirchengemeinde Schäßburg ändert sich seine theologische Auffassung kaum. Er steht weiterhin unter dem Einfluss des Rationalismus und bemüht sich, in harter, systematischer Denkarbeit „Gott“ und „Vernunft“ in Einklang zu bringen: Die Bedeutung Jesu besteht für Fabritius vor allem in seinem tugend- und beispielhaften Handeln, das nachzuahmen ist. Das Evangelium vermittelt „Teilhabe an Gottes Seligkeit“. Die Bedeutung der Bibel hebt Fabritius in der schlichten Bezeichnung als „Buch des Lebens“ hervor. Die Predigt hat für ihn die Aufgabe, „das wahre Licht zu verkündigen“ sowie „die durch dieses Licht gebrachte Erkenntnis zu vermitteln“.

Zu Beginn des Jahres 1868 wird C. A. Fabritius zum Pfarrer von Trappold gewählt. Am 8. Februar dankt er für die Wahl: „Ich danke auch der Gemeinde, dass sie mich durch diese Wahl hervorgehoben hat... Gott möge sie dafür segnen und mir die Kraft und den Beistand (geben), die zu allseitigem Gedeihen helfen“. Auch aus

dieser Zeit haben sich zahlreiche Predigten, Kasualreden und Gebete erhalten. Von den beiden letztgenannten kann ähnliches gesagt werden wie von den Predigten: Ausdrucksvolle Sprache, exakter Aufbau, gut durchdachte Gliederung, genaue Ausarbeitung sind ihnen zu eigen. Über ein Jahrzehnt ist Fabritius als Pfarrer in Trappold tätig, wobei die letzten Jahre dort von Missverständnissen und Auseinandersetzungen zwischen ihm und dem Presbyterium der Gemeinde einerseits und ihm und der Gesamtkirche andererseits geprägt sind. Dazu trägt nicht zuletzt seine Tätigkeit als Politiker und Historiker sowie seine Differenzen mit dem damaligen Bischof G. D. Teutsch bei. So legt er – mehr oder weniger freiwillig – 1879 sein Pfarramt nieder, bzw. beendet seine Tätigkeit als Geistlicher und Seelsorger.

C. A. Fabritius hinterlässt einen umfangreichen handschriftlichen Nachlass, bestehend aus Predigten, Leichen- bzw. Grabreden, Gebeten, Beicht- und Kasualreden. Der Nachlass gilt sowohl als Ergänzung wie auch als Abgrenzung zu seinem Nachlass als Politiker und vor allem als Historiker. Der Schäßburger Carl Löw berichtet in einem Brief vom 18. Februar 1881 an seinen Vater: „Landtagsabgeordneter Fabritius ist auf Staatskosten mit sehr großem Pompe begraben worden.... Ob ihm ein Monument errichtet werden soll, davon verlautet nichts.... seine Manuskriptsammlung soll einen hohen Wert repräsentieren.“



Carl Josef Andreas Fabritius
(*26.10.1826 – †02.02.1881)



Friederike Luise Fabritius
(*03.12.1834 – †28.03.1906)

*Hans D. Daubner, Pfr. i. R.
Menden*

Schäßburg und der Blick über den Tellerrand

Es ist ein Vorteil, die eigene Geschichte zu kennen. Es ist eine Bereicherung zu wissen, was sonst noch geschah.

Ein geschichtliches Datum der Stadt Schäßburg: 1654

In diesem Jahr wurde die **Schülertreppe*** gebaut. Sie ist eine mit Schindeln überdachte Holzterrasse mit 176 Stufen. Die tunnelartige Konstruktion erleichtert einen von Wind und Wetter geschützten Aufstieg zum obersten Teil der Burg. Hauptgebäude auf diesem sind die Bergkirche, die Bergschule und der Seilerturm. Sie, die Schülertreppe, ist ein Kleinod und eine Besonderheit der historischen Altstadt, weil sie:

- ein Zeugnis für das außergewöhnliche soziale Engagement ihrer Bürger
- als Zeugnis mittelalterlicher Stadtarchitektur gut erhalten blieb und daher ...
- ... ein beliebtes Fotomotiv der Stadt ist
- zu einem Highlight, für Besucher einem „Muss“ auf der Burg zählt
- seit 1999 zum UNESCO-Weltkulturerbe gehört

**Feststellung: Es gibt unterschiedliche Angaben zu ihrem Baujahr. Die Tafel an ihr selbst gibt das Jahr 1642 an.*



Die Schülertreppe, Foto: Hans Daubner



Taj Mahal, Foto: pixabay/yosratawakol

1654: Drei Ereignisse aus der Weltgeschichte

In Indien wird an der Errichtung eines der berühmtesten Bauwerke dieser Welt gearbeitet: Dem **Taj Mahal**, auch **Tadsch Mahal**. Der Komplex besteht u. a. aus einem zentralen Hauptgebäude mit imposanter Kuppel und mehreren Minaretten. Die Anlage ist im Stil der Mogul-Architektur gestaltet und gilt als eine Meisterkunst dieser Stilrichtung. Besonderheit: Das Mauerwerk der Gebäude (gebrannte Ziegeln) wurde mit weißen Marmorplatten verkleidet. Dies lässt sie elegant und edel erscheinen. Der Betrachter des Tadsch Mahal ist u. a. daher geneigt, sich in eine wunderschöne, märchenhafte Welt versetzt zu fühlen. Den Auftrag zum Bau erteilte Großmogul Shah Jahan. Der "Sage" nach liebte er seine 1631 verstorbene Frau, Mumtaz Mahal, so sehr, dass er zum Andenken an sie dieses Mausoleum bauen ließ.

☞ Hinweis: Mehr dazu siehe z. B.: *Taj Mahal – Die größten Geheimnisse der Geschichte, Dokumentation Deutsch*



Foto: pixabay/Hurca

Das Jahr 1654 gilt als **Geburtsdatum der Wahrscheinlichkeitsrechnung** (...). Grund dafür ist der Briefwechsel zwischen Blaise Pascal (1623 – 1663) und Pierre de Fermat (1601 – 1665). Sie ist ein Teilgebiet der Mathematik. Anhand von Modellen und Formeln ermöglicht sie die Ermittlung des Eintrittes eines Ereignisses „X“. Praktische Bedeutung hat sie, z. B. in den verschiedensten Bereichen des Versicherungswesens, der Finanzmathematik, in der Analyse von Zufallsergebnissen in der Biologie u. v. a. mehr. Geeignet ist sie auch zur Ermittlung „banaler“ Erkenntnisse, wie z. B. der Klärung der Frage: Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, einen Volltreffer im Lotto zu erzielen? Ernüchterndes Ergebnis: Es ist eher wahrscheinlich von einem Blitz getroffen zu werden, als das Glück eines Lottokönigs zu erleben.

☞ Mehr zum Thema *Wahrscheinlichkeitsrechnung* siehe diverse Internetquellen.



Foto: Anselm van Hulle (1601–1674), Quelle: Wikipedia

Die Magdeburger Halbkugeln, auch Magdeburger Kugel. Diese Experimente führten zur Entdeckung des Luftdrucks. Sie wurden von Otto von Guericke (1602 – 1686) durchgeführt. Er zählt zu einer Magdeburger Persönlichkeit (Bürgermeister, Diplomat, Naturforscher, ...). Als Forscher war es ihm ein Anliegen einen Raum zu schaffen, in dem nichts, keine Materie ist. Seine Suche nach dem Nichts war ein befremdliches Ansinnen, zumal seine Zeit von: „Gott schuf die Welt“ geprägt war. Und er – er suchte das Nichts! Letztlich führten seine Beharrlichkeit und seine zahlreichen Versuche zu Ergebnissen von überragender Bedeutung, die ihn in die Geschichte eingehen ließen, denn er war der erste, der:

- ein Vakuum erzeugte,
- die Existenz des Luftdrucks nachwies,
- eine fundierte kurzfristige Wettervorhersage machen konnte,
- ...

☞ Mehr dazu ... siehe z. B. Otto von Guericke, *Bibliothek der Sachgeschichten* (YouTube, 17.20) oder *Luftdruck einfach erklärt auf Studyflix*, ...

Peter Eisenburger
Aulendorf

Wenn die Anschrift: „Theo, Cetate, Sighisoara“ genügt

„Der Theo“ – Wer kennt ihn nicht? Als Mitglied der Schäßburger evangelischen Kirchengemeinde konnte man gar nicht an ihm vorbeikommen: Jeder wurde von ihm begleitet – bei Taufe, Konfirmation oder Trauung, im KU (Konfirmandenunterricht), in der Jugendgruppe etc.. Er war präsent im Gemeindeleben und immer hörbar durch sein Orgelspiel, durch das Leiten verschiedener Chöre und musikalischer Veranstaltungen. Er war präsent im Bild der Stadt: erst auf seinem Fahrrad, selbst auf Eis und bei Minustemperaturen, später mit motorisierten zwei- und vierrädrigen Fahrzeugen. Er war so präsent, dass selbst Post mit der Anschrift „Theo, Cetate [Burg] Sighisoara [Schäßburg]“ angekommen ist.

Inzwischen ist er nach 50 Jahren Organistendienst in Schäßburg in Rente gegangen, und es ist etwas ruhiger geworden um ihn. Als Leiter des Gospelchores und des Posaunenchores ist er noch aktiv, übernimmt weiterhin Vertretungsdienste als Organist, hat turnusgemäß die Rolle des Nachbarvaters inne.

„Der Theo“ – geboren in Schäßburg als zweiter der sieben Söhne von Gerhard und Alice Halmen, wuchs er in einem musikalischen Elternhaus auf. Gerhard Halmen führte die Tradition des gemeinsamen, mehrstimmigen Singens in der Familie ein und es wurde zur Selbstverständlichkeit, dass alle Gelegenheiten musikalisch ausgeschmückt wurden. Ursprünglich den Lehrerberuf ins Auge gefasst, besuchte Theo letztendlich doch die Kantorenschule in Hermannstadt und ging die ersten Schritte in Richtung seiner späteren beruflichen Laufbahn. In der Kantorenschule wurden die ersten Kenntnisse in Sachen Orgelspiel und Begleiten eines Gottesdienstes vermittelt. Auf das hier erworbene Wissen und Können wurde dann im Laufe der Jahre als Autodidakt und mit Hilfe verschiedenster Mentoren aufgebaut. Viel später erwarb er dann auch noch seinen Hochschulabschluss im Orgelspiel am Konservatorium in Klausenburg.

Es war Fügung, dass ziemlich bald nach Abschluss der zweijährigen Kantorenschule die Organistenstelle in Schäßburg frei und zur Neubesetzung ausgeschrieben wurde. So kam es, dass Theo mit knapp 17 Jahren als Organist der Schäßburger Kirchengemeinde angestellt wurde und 50 Jahre lang diese Aufgabe erfüllte.

Zuerst nur den Orgeldienst, später dann übernahm er auch die Leitung des Kirchenchores, der Ende der 70er Jahre immerhin noch knapp 100 Mitglieder hatte. Es kamen auch noch andere Aufgaben hinzu: verschiedene Aufgaben im Pfarramtssekretariat, Konfirmandenunterricht, Leitung der Jugendgruppe, Orgelunterricht für Jugendliche, die Interesse anmeldeten. Aus den Reihen der Jugendgruppenmitglieder erkor Theo seine Ehefrau und gründete die eigene Familie. Und den Familienchor – später dann, als die 4 Kinder etwas älter wurden und das jahrelange Kanonsingen erste hörbare Früchte trug. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit wurden vier-, fünf- und sechsstimmige musikalische Stücke dargeboten, mit mehr oder weniger Begeisterung in den Reihen der Familienchormitglieder.

Die Umbrüche der 90er Jahre stellten uns alle vor Entscheidungen mit weitreichenden Auswirkungen. Theo und Familie gingen für 3 Jahre nach Neudorf im Lasser Tal – da wurde ein landwirtschaftlicher Verein aufgebaut, statt auf der Orgelbank saß Theo nun auf dem Traktor oder Mähdrescher. Der Liedtext passte in dieser Zeit ganz gut: „Am Sonntag ist er Organist, am Montag fährt er seinen Mist.“ Es war dann aber doch Schäßburg, wohin die Familie zurückging. Die Arbeit als Organist wurde mit der Arbeit in einem neu gegründeten sozialen Werk kombiniert. Es war diese Arbeit, die die nächsten Jahre prägte: die Arbeit mit verlassenen Kindern, mit Pflegefamilien, der Aufbau des Pfarrhauses in Wolkendorf und dessen Einrichtung als Rüstzeitenheim für Pflegefamilien und für christliche Gruppen sowie der Kontakt zu den Spendern im Ausland. „Der Theo“ – Durch seine Vielseitigkeit kennt ihn jeder ein bisschen anders, je nach Kontext, in dem man sich begegnet ist: – „Kommen Sie in den Kirchenchor.“ – Er ist der, der alle Leute in den Kirchenchor einlädt (einlud): am Donnerstag in die Chorprobe und klar geht man am Sonntag in den Gottesdienst und singt im Chor mit – sonst ist es ja gar nicht Sonntag.

- „Noch ein bisschen höher, das ist noch ein Komma zu tief.“ – Das Schrauben an den Tönen, bis sie die richtige Höhe haben, (obwohl sie in den Ohren des Laien schon längst die richtige Höhe hatten), gehörte auch zur Chorprobe dazu.
- „Komm, wir gehen noch bis zu uns“ – auf einen Tee oder Kaffee, auf ein Mittagessen oder Abendessen, mit meistens viel Zeit und vielen Gesprächen.

- „Jetzt singen wir noch eins und dann gehen wir.“ – Singen gehört zum Dasein dazu, es geht gar nicht ohne zumindest einen Kanon.
- „Was ist eine Kupplung?“ – Diese Frage mussten sich all jene gefallen lassen, die mit Theo ihre erste inoffizielle Fahrstunde absolviert haben. Es waren nicht wenige.
- „Du hältst die Axt ganz locker in der Hand, und lässt sie im richtigen Augenblick los.“ – Axt- oder Messerwerfen – das Highlight vieler Ausflüge durch Wald und Feld in der Schäßburger Umgebung. Es ist immer wieder erstaunlich, wie viel Freude damit bereitet werden kann – und wie schwach die Axtstiele meistens sind.
- „Ihr müsst die Finger leicht gekrümmt halten, als ob ihr einen Apfel in der Hand habt.“ – Viele „Volleyballspiele“ (im Kreis stehend den Ball in der Luft halten) wurden mit Erklärungen bestückt, und groß war die Spannung, wie lang es geht. Selten wurde die 100-Sekunden-Marke geknackt.
- „Jetzt tu den linken Fuß her, die rechte Hand hin. Jetzt lass den rechten Fuß ein bisschen weiter runter und dann kannst du die linke Hand hintun ...“ – Unendliche Geduld hat er gebraucht, um bei Ausflügen der Jugendgruppe in den Königsstein oder andere Gebirge die Gruppe an schwierigen Stellen vorbei zu schleusen. Die Ausflüge sind allen in unvergesslicher Erinnerung geblieben.
- „Schalt runter, gib Gas und nach der Kurve kannst du überholen.“ – Das „zügige“ Autofahren ist ihm immer ein Anliegen, eine Autokolonne eine willkommene Herausforderung.
- „Știți cine au fost sașii?“ [Wissen Sie, wer die Sachsen waren?] – die Standardfrage an jeden Autostopper, danach folgte die Geschichte der Siebenbürger Sachsen in kürzerer oder längerer Fassung, je nach Länge der gemeinsam gefahrenen Strecke.
- „Sașii!“ [Die Sachsen!] – um eine Zeit die Standardantwort der Gospelchormitglieder auf alle Fragen, die Theo bei gemeinsamen Ausfahrten stellte.
- „Die Gebirge sind nicht in Jahrmillionen entstanden, sondern innerhalb von ganz kurzer Zeit.“ – Wer hat sie nicht gehört, die Vorträge über die Schaffung der Erde, die Entstehung der Gebirge und der Kontinente?



Familien Foto, von rechts nach links: Peter Philipp, Agathe Corona, Annemarie, Theo, Jonathan Sebastian, Rolf Michael Halmen

- „Jetzt stell dir mal ein Auge vor – wie komplex das ist. Und das soll durch Zufall entstanden sein?“ – Gefragt oder ungefragt wird das Thema der Schöpfung immer wieder aufs Tapet gebracht.
- „Wer weiß, wer die vier Herren an den beiden Säulen sind?“ – Wer eine Führung durch die Bergkirche mitgemacht hat und am Ende diese Frage nicht beantworten kann, hat einfach nicht zugehört.
- „Der schönste Friedhof der Welt“ gehört auch zu einer Führung durch Schäßburg dazu, und natürlich die Geschichte der Katharina Zikes mit ihren Kindern und Kindeskindern. – Wer aufgepasst hat, weiß auch deren Zahl.
- „Geboren JA“ – Zitat aus einem Anmeldeformular bei einem Ophthalmologen in Deutschland
- „Was ist das für ein Stern?“ – gehört zu den Standardfragen, wenn man bei Dunkelheit unterwegs ist. Mit Laserpointern können die Sternbilder und die einzelnen Sterne jetzt ganz leicht erklärt werden.
- „Was ist Erlösung?“ – und ähnliche Themen werden oft in Gesprächen angeschnitten
- „Denk an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die bösen Tage kommen und die Jahre nahn, da du wirst sagen: »Sie gefallen mir nicht.«.“ – Wer die Auslegung von Prediger 12 noch nicht gehört hat, war wohl nicht oft genug zu Gast am Umweg Nr. 2 in Schäßburg.

Der Theo: Ehemann, Vater, Opa, Bruder. Organist, Chorleiter, Lehrer. Bauer, Pferdliebhaber, Abenteurer. Christ, Missionar, Gastgeber. Sozial engagiert, Handwerker, Fahrer. Sachs.

*Annemarie Halmen
Schäßburg*

Spuren vergangenen Glanzes

Die Villa Misselbacher in Hermannstadt

Bei der Suche nach Antworten auf meine Fragen zur einstigen Wiener Geschäftsfiliale der Firma Misselbacher stieß ich unverhofft auf eine interessante Diplomarbeit. Diese beantwortet zwar meine Fragen nicht, behandelt aber ein bislang weitgehend unbeleuchtetes Kapitel aus der Geschichte der Schäßburger Kaufmannsfamilie. Die Arbeit ist 2025 an der TU Wien unter dem Titel „Villa Misselbacher / Sanatorium Wachsmann – Auf den Spuren von Otto Wagner im heutigen Rumänien“ erschienen. Verfasst hat sie Teodora-Ioana Roșca BSc „...zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades einer Diplom-Ingenieurin an der Technischen Universität Wien, Fakultät für Architektur und Raumplanung“. Auf die Villa hatte mich Konrad Klein, der sich mit der siebenbürgisch-deutschen Architektur um 1900 intensiv beschäftigt und ein kleines Lexikon dazu geschrieben hat, schon vor einigen Jahren aufmerksam gemacht. Für mich ist die Diplomarbeit von besonderem Wert, weil sie neben fachlichen Aspekten der Wagner-Architektur und der Entstehungsgeschichte des Villenviertels „Hallerwiese“ in Hermannstadt auch auf den Bauherren der Villa ausführlich eingeht. Die hier wiedergegebenen Lebensdaten der in Hermannstadt ansässig gewordenen Vertreter der Familie Misselbacher gehen weitgehend auf diese Diplomarbeit zurück.

Der folgende Zwischenruf soll dem geneigten Leser einen kleinen Einblick in die geschichtliche Entwicklung des Handelshauses und seine Verflechtungen mit der Familie des Erbauers der Villa Misselbacher in Hermannstadt vermitteln: Die 1818 gegründete Firma expandierte ab den 1850er Jahren in mehrere Städte Siebenbürgens und des Habsburgerreiches (siehe SN49, Juni 2018, Seite 19). Der Firmengründer, Johann Baptist Misselbacher (1799 – 1876), richtete um 1852 eine Filiale in Wien ein, die er bis kurz vor seinem Tod selbst führte. Sein Sohn, Johann Baptist Misselbacher II. (1833 – 1922), hatte Maschinenbau und Chemie in Wien, München und Karlsruhe studiert, entschied sich aber, nach einer kaufmännischen Ausbildung in die Leitung des Unternehmens einzusteigen. 1865 eröffnete er in Hermannstadt am Großen Ring Nr. 24 (heute Nr. 16) eine Spezereihandlung. In kurzer Folge kamen weitere Außenstellen in Karlsburg, Triest und Klausenburg hinzu. Die Söhne des Firmengründers, Heinrich (1837 – 1919) und Julius (1838 – 1870), genossen ebenfalls eine kaufmännische Ausbildung.



Die wohl früheste Ansichtskarte mit einem Foto der Villa Misselbacher (re). Sie war an „Floranéni“ („Flora-Tante“), die Frau von Robert Sigerus, einem Vetter des Heimatforschers Emil Sigerus gerichtet (gelaufen 29. Juli 1908). Samml. Konrad Klein



Hirte mit seiner Schafherde auf der Hallerwiese, im Hintergrund die (spätere) Friedenfelssstraße mit ihren ersten Villen um 1903. Links der Rohbau der Villa Misselbacher, rechts davon das Stühlersche Wohnhaus, in dem Schuldirektor Carl Albrich d. J. und Dr. Hans Otto Roth wohnten. Bildarchiv Konrad Klein

Heinrich ging aber seinen künstlerischen Neigungen nach und studierte in München Musik. Dort lernte er Justinus Kerner sowie dessen Sohn Theobald kennen und wandte sich durch deren Einfluss dem „Spiritismus“ zu. Theobald Kerner wurde zum Taufpaten seiner Tochter Elise (siehe SN28, Dezember 2007, Seite 40 und SN63, Juni 2025, Seite 28). Julius hingegen arbeitete sich in das Unternehmen ein und übernahm schließlich die Führung der Filiale an Großen Ring. Mit ihm etablierte sich ein Zweig der Familie Misselbacher in Hermannstadt, dem allerdings nur ein vorübergehendes Dasein beschieden sein sollte. Julius litt an Tuberkulose und verstarb früh. Aus seiner Ehe mit Sofie geb. Schmidt aus Großschenk gingen die Söhne Julius und Friedrich hervor. Sohn Julius, der zum Bauherrn der Villa Misselbacher wurde, rückt somit in den Mittelpunkt dieser Erzählung. Sein Bruder Friedrich (1867 – 1931) war wohl nie verheiratet und ist kaum in Erscheinung getreten. Aus seiner Todesanzeige ist zu entnehmen, dass er „als blinder Mann ein ruhiges und zurückgezogenes Leben“ geführt hat.

Gleichwohl werden er und sein Bruder Julius ab 1881 in den amtlichen Mitteilungen als ordentliche Mitglieder der Familienfirma „J. B. Misselbacher sen.“ geführt.

Julius Misselbacher wurde am 27. Januar 1866 in Hermannstadt geboren. Nach dem frühen Tod des Vaters blieb die Familie auf sich gestellt und war auf die Unterstützung des Schäßburger Stammhauses angewiesen. Nach Abschluss des Gymnasiums wandte er sich 1883 dem Studium der Rechtswissenschaften in Graz und Wien zu. Bereits Ende 1884 meldete er sich als Freiwilliger zum Militärdienst und stieg in den Rang eines Offiziers auf. 1887 bestritt er seinen Lebensunterhalt zunächst als Buchhalter und ab 1891 als Prokurist der Familienfirma. Später wurde er zum Teilhaber der Großhandelsfirma J. B. Misselbacher sen. in Schäßburg, Hermannstadt und Karlsburg. Im Herbst 1890 setzte Julius seine Studien an der philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg fort. Hier blieb er bis zum Wintersemester 1892/93. Obwohl ein Studienabschluss nicht nachgewiesen werden konnte, erwähnt das Deutsch-Siebenbürgische Tageblatt sein Studium der Rechtswissenschaften und im Kriegsarchiv in Wien wird er als „Jurist“ geführt. Zurückgekehrt nach Hermannstadt engagierte er sich in der Gemeinschaft durch seine Mitgliedschaft in der Stadtvertretung, in diversen Vereinen, in Direktionsräten von Banken und in der Gemeindevertretung der Evangelischen Kirche. 1907 gründete er mit dem Architekten Heinrich Eder, dem Baumeister Ferdinand Königer und Gustav Binder die erste Hermannstädter Ziegelfabrik. Musik spielte in der Familie eine große Rolle. Julius wurde 1890 Mitglied des Wiener akademischen Wagner-Vereins. Mit dem Wiener Männergesangsverein unternahm er vom 22. April bis 28. Mai 1907 eine Konzertreise nach Amerika. Die Zeitungen berichteten über den Erfolg der Reise, die sogar zum Präsidenten Roosevelt in das Weiße Haus geführt hat. Unter den Reisenden des Gesangsvereins befand sich auch ein ehemaliger Schüler Otto Wagners, der Wiener Architekt Ludwig Müller (1869 – 1931). Die Frage, ob Julius und Müller sich schon vor der Reise kannten bzw. ob Müller der Architekt der Villa Misselbacher gewesen sein könnte, bleibt ungeklärt. Julius' zahlreiche Reisen führten ihn auch immer wieder nach Wien. Es ist naheliegend, dass er nicht nur privat, sondern im geschäftlichen Interesse des Familienunternehmens reiste, denn ein Großteil der Ware bezog das Handelshaus aus Wien. 1903 heiratete Julius die Witwe Ida Caroline Schuller, geb. Schwarz aus Kronstadt. Aus der Ehe gingen keine Kinder hervor.



Wachsman-Sanatorium, ehem. Villa Misselbacher. Um 1932, Fotopostkarte (Foto: Gh. Hedu). Samml. Konrad Klein

Es dürfte aber einen Ziehsohn gegeben haben, möglicherweise Idas Kind aus einer früheren Ehe. Im Sommer des Jahres 1907 werden Julius mit Gattin und Ziehsohn als Gäste des Kurorts Hohe Rinne vermerkt. Am 16.11.1909 starb er an einer Nierenentzündung. Die Firmenleitung hatte den Hermannstädter Gustav Binder, der während seiner Lehrjahre in der Karlsburger Firmenfiliale durch außergewöhnliche Leistungen aufgefallen war, früh in den Kreis der Anteilseigner aufgenommen. Binder wurde mit der Leitung der Geschäftsfiliale am Großen Ring betraut und in das Direktorium der Firma aufgenommen. Julius' Witwe Ida und seine Mutter Sofie Misselbacher blieben zunächst in der Villa. 1911 kaufte der Arzt Samuel Wachsman die Villa und baute sie zu einem Sanatorium um. Sofie kehrte mit ihrem Sohn Friedrich in ihr früheres Domizil am Hundsrücken Nr. 9 (heute Nr. 5) zurück. Ida heiratete einen italienischen Diplomaten in Bukarest. Wie und wo sie ihr Leben weiterführte bleibt im Dunkeln. Sofie Misselbacher starb 1926. Mit dem Tod ihres Sohnes Friedrich 1931 erlosch der Hermannstädter Zweig der Familie Misselbacher.

Ende des 19. Jahrhunderts erreichte der Trend des Wohnens im Grünen auch Hermannstadt. Auf der „Hallerwiese“, entstand nach dem Vorbild der Cottage-Viertel Währing und Döbling in Wien ein ausgedehntes Villenwohnviertel. Zum „Vater der Hallerwiese“ wurde der Hermannstädter Archivar Franz Zimmermann. 1890 kaufte er ein dafür passendes Grundstück, ein 19,5 Joch (11,225 ha) großes Terrain im südlichen Teil von Hermannstadt, die sogenannten Hallerwiese (siehe auch Siebenbürgische Zeitung, Folge 3, 15.02.2010, Seite 7).



Das Wachsmann'sche Sanatorium beim Umbau von 1934/35. Foto: Roland Krasser, Geschichtsmuseum Hermannstadt

Zimmermann ließ sich die Hallerwiese als Stadterweiterungs- und Wohngebiet genehmigen, entwickelte einen Parzellierungsplan und vermarktete die Grundstücke. Julius Misselbacher erhielt die Baugenehmigung für sein zweistöckiges Haus in der Friedenstraße 16 im Oktober 1903. Die Villa wurde vermutlich 1904 fertiggestellt. Zwei Jahre später waren auf der Hallerwiese 32 Häuser bewohnt. Die letzte der insgesamt 45 Parzellen fand 1911 einen Käufer. Zu dem homogenen Bild der nach den Stilvorstellungen des Historismus errichteten Villen auf der Hallerwiese stand ein einziges Bauwerk im architektonischen Widerspruch: die von Julius Misselbacher gebaute Jugendstil-Villa, deren Planung wahrscheinlich auf den berühmten Wiener Architekten Otto Wagner (1841–1918) zurückgeht. Die Originalpläne der Villa sind unauffindbar. Es existieren bis heute nur zwei Indizien, die auf Wagners Autorschaft hindeuten. Ein Hinweis findet sich in einer Fußnote im Siebenbürgisch-Deutschen Tagesblatt vom 21. Dezember 1904, in der Otto Wagner als Planer für „das Haus einer unserer Kaufleute auf der Hallerwiese“ genannt wird. Den zweiten Hinweis liefert das Fotoalbum „Bauliche Veränderungen in Hermannstadt in den Jahren 1932 – 1938“, das sich im Besitz des Brukenthal-Museums in Hermannstadt befindet. Darin erscheint Otto Wagners Name

neben Fotografien, die den Umbau der Villa zum Sanatorium Wachsmann dokumentieren.

Zur Vergrößerung der zu einem Sanatorium umfunktionierten Villa ließ Wachsmann 1934 die beiden niedrigen Gebäudeteile mit einem Geschoss aufstocken. Das Flachdach wurde abgebrochen und durch ein Walmdach ersetzt. Wahrscheinlich musste auch die ursprüngliche Heizung dem höheren Wärmebedarf angepasst werden. Nach der Machtübernahme durch die Kommunisten wurde das Sanatorium enteignet und 1956 zu einem Krankenhaus für die Rumänische Bahngesellschaft CFR umgebaut. Hinter der Villa entstand ein zweigeschossiger administrativer Gebäudetrakt. Der Autorin dieser Diplomarbeit präsentiert sich ein zweckentfremdetes und mehrfach umgebautes Haus, von dessen Urzustand keine Pläne und nur sehr wenige Fotos existieren. Trotzdem gelingt es ihr, das Bild der Villa zu rekonstruieren und anhand von gestalterischen Merkmalen ihre eindeutige Zuordnung zur Wagner-Schule nachzuweisen. Es ist erstaunlich, wie viele Teile der ursprünglichen Außen- und Innengestaltung – zumindest bis zum Tag der Innenbegehung durch die Autorin in 2021 – erhalten geblieben sind. Das umfangreiche Bildmaterial der Arbeit vermittelt davon einen guten Eindruck. Die Analyse und abschließende



Vestibül mit Terrazzoböden, Anselm Roth, 2010, Foto und Bildtext Diplomarbeit Roșca (FDR): Abb. 106, Seite 125



Stand Jänner 2022 - (Krankenhaus der Rumänische Bahngesellschaft CFR) FDR: Abb. 74, Seite 108

Einordnung ihrer Erkenntnisse drückt sie wie folgt aus: „Die Villa Misselbacher ist eindeutig auf Repräsentation ausgelegt. Ihre Gestaltung folgt dem klassizistischen Prinzip der Symmetrie und integriert auch Elemente des Palastschemas. Dazu zählen der hervorgehobene, mittig platzierte Eingangsbereich, die Hierarchisierung der Fenster und die Ausprägung einer Beletage, die Betonung der Horizontalität durch unterschiedlich breite Bänderungen sowie die Vertikalität durch Pilaster. Die Gliederung des Bauwerkes in zwei niedrigere Volumina und einen mittig erhöhten Gebäudeteil (hier Attikageschoss) ist ein beliebtes, aus dem Klassizismus übernommenes Gestaltungsmittel, das vor allem bei den Villen des Historismus anzutreffen ist. ...besonderes Augenmerk [wurde] auf das repräsentative Vestibül gelegt. Sobald die Besuchenden das Vestibül betreten hat-

ten, mussten sie zunächst an den Räumlichkeiten des Hausherrn vorbeigehen.... Es ist anzunehmen, dass im Hochparterre die Gesellschaftsräume und im ersten Obergeschoss die privaten Räume der Familie untergebracht waren. Das Souterrain dürfte den wirtschaftlich genutzten Teil der Villa ausgemacht haben, während das Attikageschoss vermutlich ausschließlich von der Dienerschaft genutzt wurde. Ein weiteres Merkmal, das auf die herrschaftlichen Ansprüche dieser Villa hinweist, ist die Trennung der Erschließung: während die repräsentative Haupttreppe lediglich das Hochparterre mit dem ersten Obergeschoss verbindet und der Familie vorbehalten ist, führt die Nebentriege durch alle Geschosse und wird von den Haushaltshilfen genutzt.... [Durch den] umfangreichen Umbau zum Sanatorium.... [wurde] das ursprüngliche Erscheinungsbild der Villa stark beeinträchtigt.... Dabei blieben die ursprünglichen Proportionen unberücksichtigt, so dass der Bau durch die Aufstockung und das viel zu wuchtige Walmdach bis zur Unkenntlichkeit verändert wurde. Auch sämtliche Anpassungen, die im Inneren vorgenommen wurden, lassen sich heute nicht mehr nachvollziehen. Die wenigen noch im Original erhaltenen Elemente im Innenraum bezeugen jedoch eine überaus qualitative Verarbeitung von hochwertigen Materialien.“

Und wieder war es Konrad Klein, der mich auf die jüngste Entwicklung um die ehemalige Villa Misselbacher aufmerksam gemacht hat. Er war auf den Artikel „Villa, Sanatorium, Spital“ in der Hermannstädter Zeitung vom 6. Februar 2026 gestoßen, in dem verkündet wird, dass das vom Transportministerium und der Bahngesellschaft verwaltete CFR-Spital Ecke Friedenfelssstraße (Constantin Noica), Turnschulgrund (Independenței) in den Besitz der Stadt Hermannstadt übergegangen ist. Das Übergabe-Übernahme-Protokoll wurde am 2. Februar 2026 unterzeichnet. Es laufen Bemühungen, das Krankenhaus in „Spitalul Municipal Sibiu“ (Städtisches Spital Hermannstadt) umzubenennen. Zu der interessanten Geschichte des Gebäudes zitiert der Artikel aus Stefan Jammers Album „Panorama Hermannstadt / Sibiu 2005 – 2020“, in dem es u. a. heißt: „An der Hauptkreuzung der Hallerwiese entstand 1903 nach einem Entwurf aus dem Atelier des bekannten Wiener Sezessions-Architekten Otto Wagner die Misselbacher-Villa, 1956 zum CFR-Spital umgebaut. In der Zwischenkriegszeit richteten Dr. Ernst Wachsmann und sein Bruder Samuel Wachsmann hier ein Sanatorium ein, das 1947 enteignet wurde.“

Lars Fabritius

Heimat

Wie verzaubert war die alte Stadt,
die ich in lauer Frühlingsnacht durchschritt,
kein Lüftchen regte sich, kein Laut,
und doch ging jemand mit mir mit.

Führte mich vertraute, alte Wege,
auf denen einst als Knabe ich gesprungen,
durch alte Gäßchen, Mondschein übersponnen,
in denen ich so manches Lied gesungen.

Führte mich mit feiner, zarter Hand
zu einem alten Hause, das im Mondschein schlief.
War es dies Haus, das immer wieder
mich aus der Ferne heimwärts rief?

Fremde Menschen bergen heute seine Mauern,
viel Kummer spricht aus seinem Angesicht,
ich möchte mit ihm reden, mit ihm plaudern,
wie man mit einer alten Mutter spricht.

Doch blieb ich stumm, und meine Hände
sie streicheln sanft die liebe, alte Wand,
mir ist, als ob nach langen, langen Jahren
ich spürte wieder meiner guten Mutter Hand.

Stefan Barth, 1953, der Stadt Schäßburg gewidmet



Willst du mir eine Tochter schenken?

Vor einigen Jahren lernte ich ein älteres Schäßburger Ehepaar kennen. Öfters bin ich bei ihnen zu Besuch. Am Küchentisch und in der guten Stube wird immer wieder das eine und andere Erlebte erzählt. Dabei fiel mir auf, dass er, wenn es um seine Frau ging, auch die Formulierung „meine liebe Frau“ gebrauchte. In Betracht ihrer jahrzehntelangen Ehejahre bemerkenswert.

Wenn man das Leben betrachtet, stellt man fest, dass es zum Teil von Geradlinigkeit geprägt ist. Die Geburt, die Kindheit, die jugendlichen Jahre sowie das Erlernen eines Berufes sind Beispiele dafür. Sie laufen quasi automatisch ab und ihre Berücksichtigung ist ein Teil von jedem Lebenslauf.

Einmalig hingegen sind manche Entscheidungen, die sich auch emotional stark prägend auf das Leben auswirken. Hierzu gehört die Heirat. Auf jeden Topf passt ein Deckel, heißt es. Beim Menschen, einem gefühlbetonten Wesen, ist diese Findung des öfteren nicht so einfach, da sich Emotionen dem Rationalen zum Teil entziehen. Auch die Herkunft, der Stand, der Kulturkreis und andere mehr, sind oder können für diese Entscheidung von Bedeutung sein. Wie auch immer - in 1 Mose 2, 12 steht geschrieben: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ...“ Eine klare, indirekte Aufforderung (...). Wie aber die Person finden, die zu einem passt? Und wenn ich meine, sie gefunden zu haben, wie sage ich ihr dies?

Unlängst erzählte mir meine Tochter, eine ihrer Lehrerinnen habe ihren Heiratsantrag während einem Urlaub in Portugal, an einem sonnigen Tag, an einem Strand unter einer Palme erhalten. Der Fall ist klar: Ein Heiratsantrag gehört zu besonderen Momenten im Leben, die wir nicht vergessen. Mein Schäßburger Gastvater erzählte mir von seiner Version. Er stellte seiner Auserwählten nicht die damals übliche Frage: Willst du meine Frau werden? Seine Frage an sie war: „Willst du mir eine Tochter schenken?“ Ihre Antwort: Ja! Ja, die Entscheidung für eine Ehe ist mit bewegenden Momenten verbunden und von besonderer Tragweite. Dies wird an einigen Redewendungen deutlich, wie zum Beispiel:

- Zwei Herzen, eine Liebe.
- Man muss das Eisen schmieden, so lange es heiß ist.
- Heirat ist kein Ochsenkauf, Esel tu die Augen auf!
- In den Hafen der Ehe einlaufen.
- Eine Hochzeit ist ein Ereignis, die wahren Leistungen bestehen in den Jahren danach.
- Ehe ist Arbeit, Arbeit, Arbeit!
- Ehe ist eine Kunst, Probleme zu lösen, die man allein nicht hätte.
- Wahre Liebe rostet nicht.
- und viele andere mehr ...

„Mein“ Schäßburger Ehepaar feierte unlängst seinen Goldenen Hochzeitstag. Eine zutreffende Formulierung für ihr Zusammenleben wäre, zum Beispiel: Wahre Liebe rostet nicht.

*Peter Eisenburger
Aulendorf*



Der Verein Schattentiere e. V. – Hoffnung für die Vergessenen aus Thüringen

Vor drei Jahren stellte ich in den Schäßburger Nachrichten vom Juni 2023 das Tierheim ADA (Asociația pentru drepturile animalelor) aus Schäßburg vor. Zur Unterstützung dieses privaten Tierheims für Schäßburg mit Standort in Weißkirch hat sich ein deutscher Verein in Thüringen gegründet. Der Verein mit dem Namen Schattentiere e. V. besteht seit dem 31. Mai 2025 und hat seinen Sitz in Großlohra, im Landkreis Nordhausen. Dem Verein steht die Vorsitzende Annett Kramer vor, die dessen Gründung vorangetrieben hat. Aktuell hat der Verein 60 Mitglieder. Unterstützt von ihm werden auch zwei rumänische Tierschützerinnen, die sich um Straßenkatzen kümmern.

Annett Kramer ist schon lange im Tierschutz tätig. 2013 fuhr sie zum ersten Mal nach Rumänien. 2014 ergaben sich erste Kontakte zum Schäßburger Tierheim. In den folgenden Jahren war sie oft in Schäßburg, um das Tierleid dort und in der Umgebung zu mindern. Dies geschieht vor allem durch Adoptionen von Hunden und Katzen an Tierliebhaber in Deutschland. In Rumänien selbst fand sich bisher niemand bereit, einen Hund aus einem Tierheim zu adoptieren. Ganz wichtig ist es Annett, dass auch jene Hunde eine Chance bekommen, die eine Behinderung haben oder alt sind, da diese Tiere besonders leiden. Da die Tiere in Deutschland besser versorgt werden, heißt der Verein im Zusatz „Hoffnung für die Vergessenen“. Die engagierten Mitglieder des Vereins schaffen es, jährlich rund 50 Tiere nach Deutschland zu vermitteln. Diese werden zunächst geimpft und gechipt und danach in Kleintransportern direkt zu den neuen Besitzern oder zu einer der sechs Pflegestellen des Vereins in Deutschland gebracht. Auf dem Rückweg bringen die Transporter Futterspenden und andere Sachen, die vor Ort benötigt werden, mit.

Die Bereitschaft zu dieser Arbeit erfordert von den Vereinsmitgliedern viel Kraft, Zeit und unendliche Tierliebe. Sie beginnt mit der Beschaffung von Futter und anderen Sachspenden bei Privatleuten, Firmen und Geschäften. Weiter geht es mit der beständigen Suche nach neuen Tierhaltern für neue Tiere, die nur dank eines großen Netzwerkes unter Tierfreunden möglich ist. Vor Ort in Schäßburg helfen Vereinsmitglieder auch bei der Modernisierung des dortigen Tierheims.

Annett und ihr Mann wohnen in einem kleinen Dorf im Harz. Sie sind voll erwerbstätig und haben selbst neun Hunde und zwölf Katzen, dazu noch Gänse und Enten. Zwei ihrer Hunde sind Rollihunde, das sind Hunde, die aufgrund ihrer Beeinträchtigung auf Hunderrollstühle angewiesen sind. Beide haben ein großes Herz für Tiere und schaffen es zusätzlich, sich für weitere, andere Tiere einzusetzen. Informationen zu dem Verein sind, zum Beispiel über die Internetadresse <https://schattentiere.de> erhältlich. Über Zuspruch und Spenden würden sie sich freuen.

Spendenkonto:

Schattentiere e. V. Hoffnung für die Vergessenen
Kyffhäusersparkasse,
IBAN: DE17 8205 5000 0085 0292 89

*Sabine Breihofer
Ehingen*



Die Via Transilvanica

Im Rahmen der Erkundung der Türkenschanze gab es einen „Beifang“. Genauer: Die Feststellung, dass in ihrer unmittelbaren Nähe die Via Transilvanica verläuft. Dieser Weg ist ein rund 1400 km langer Fernwanderweg in Rumänien. Er wurde zwischen 2018 und 2022 angelegt und ist sehr gut gekennzeichnet. Sein Verlauf: Von Putna im Nordosten des Landes bis zu dem an der Donau gelegenen Drobeta-Turnu-Severin im Südosten. Seine Zusatzbezeichnung: „Der Weg der verbindet“ (Drumul care uneste). Seine Nutzung bietet eine außergewöhnliche Möglichkeit, die Natur und Kulturen des Landes, z. B. die der Siebenbürger, hautnah kennen zu lernen. Die meisten sind davon fasziniert. Der Weg wurde für Wanderer sowie Reiter und Radfahrer konzipiert.

Tipp: Mehr Infos dazu geben diverse Internetquellen.

*Peter Eisenburger
Aulendorf*



Zur Quizfrage

In der letzten SN-Ausgabe (der Nr. 64) gab es, zum Beitrag „Geh mal hin – zur Türkenschanze“ (auf Seite 18), eine Quizfrage. Sie lautete: Wie lang ist die Türkenschanze? Lösung: Der Hauptgraben hat eine Länge von ca. 800 Metern. Hinweis: Seitlich zum Hauptgraben verlaufen weitere Gräben. Deren Länge bleibt hier unberücksichtigt.

Ein für Siebenbürgen typisches Geschenk wäre...?

Zum Beispiel siebenbürgische Töpferware. Ich erinnere mich, dass meine Eltern besonderen Besuchern gelegentlich eine solche schenkten. Dazu zählten Vasen, Teller, Schalen, Krüge oder Humpen. Die spezifisch siebenbürgische Töpferkunst entwickelte sich im Laufe der letzten Jahrhunderte. Die Töpferwaren dienten dem praktischen Gebrauch, oft als Dekor oder Ehrengeschenke. Motive auf ihnen sind meist in der Farbe blau gemalte

*Peter Eisenburger
Aulendorf*

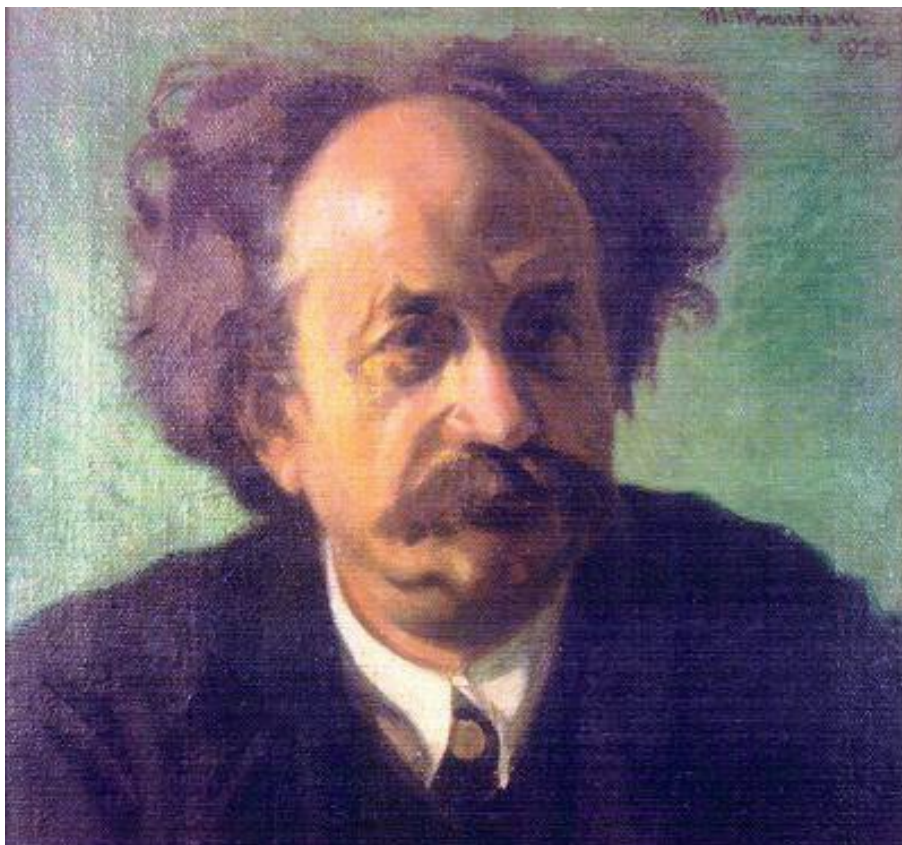




Familiäre Erinnerungen an Dr. Josef Bacon

Mein Name ist Armin Maurer und ich bin einer von neunzehn Ururenkeln des Schäßburger Stadtarztes und Museumsgründers Dr. Josef Bacon, dessen Persönlichkeit mir dank vielfältiger mündlicher Berichte und biografischer Niederschriften seiner Zeitgenossen auch 83 Jahre nach seinem Tod, und ohne dass ich ihn persönlich gekannt hätte, wenn auch nicht in Erinnerung, so doch in lebendiger Vorstellung gegenwärtig ist.

Josef Bacon wurde am 27. März 1857 in Schäßburg geboren. Er war das zweite von insgesamt zehn Kindern, deren nur vier das Erwachsenenalter erreicht haben, des Landesadvokaten und späteren Abgeordneten des ungarischen Reichstags Joseph Martin Bacon und dessen Ehefrau Therese, geb. Wenrich, Tochter des Schäßburger Bürgermeisters Michael Wenrich. Der Vater war erst unmittelbar vor der 1853 erfolgten Heirat evangelisch geworden und hatte laut der Familienüberlieferung katholische Vorfahren, die Mitte des 17. Jahrhunderts infolge des Bürgerkriegs und der von Oliver Cromwell angeführten puritanischen Revolution sowie der damit einhergehenden Katholikenverfolgung aus England als Anhänger der vertriebenen Stuarts nach Belgien ins Exil gegangen waren.



Dr. Josef Bacon 1926, Ölporträt von Martin Mendgen, Alle Fotos: Armin Maurer

Von dort, und zwar aus der Stadt Sankt Vith in der belgischen Provinz Lüttich, zogen die Nachkommen der aus England geflohenen Bacons in die Moselstädte Velden und Dusemond (dem heutigen Brauneberg im deutschen Bundesland Rheinland-Pfalz), verehelichten sich mit einheimischen Frauen, übten juristische und medizinische Berufe aus, und drei ihrer Söhne gelangten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als Wundärzte des österreichischen Heeres nach Siebenbürgen, – einer von ihnen, namens Joseph Mathias Bacon, geboren 1735 in Dusemond, ließ sich in Schäßburg nieder, wurde hier Postinspektor und Senator (Stadtrat), und verstarb 85-jährig im

selben Jahr 1820, in dem sein Ur-enkel, der Vater des Schäßburger Stadtarztes und Museumsgründers Josef Bacon geboren wurde.

Über seine katholischen Vorfahren schreibt Dr. Josef Bacon in vorge-rücktem Alter unter der Rubrik „Familienchronik“ des von ihm angelegten Stammbuchs: „Es ist mir als gutem Lutherischen Protestanten stets ein angenehmer Gedanke, dass unsere Vorfahren als überzeugte Katholiken ihrer religiösen und politischen Überzeugung opferbereit die Treue gehalten haben. Möchten doch meine fernsten Nachkommen ihrer jeweiligen Überzeugung die gleiche Treue bewahren. Denn nicht, was unsere

Überzeugung ist, sondern wie wir im Leben für sie eintreten, das bestimmt den Wert des Menschen.“

Mütterlicherseits stammte Letzterer, über welchen in diesem Vortrag vor allem die Rede sein soll, von rein siebenbürgisch-sächsischen Vorfahren ab. Seine Urgroßeltern Wenrich waren arme Webersleute, die jedoch ihren beiden Söhnen ein Studium in Wien ermöglicht hatten, sodass der Ältere schon in jungen Jahren zunächst Rektor des Gymnasiums in Hermannstadt, später ordentlicher Professor für orientalische Sprachen an der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien wurde und als einer der ersten in Europa Sanskrit lehrte.



Beigelegtes Foto mit Marie Stritt 1926 in Dresden

Der jüngere, Michael Wenrich, der Großvater des Museumsgründers, widmete sich als Jurist dem Dienste seiner Heimatstadt, Schäßburg, erst als Senator, dann von 1850 bis zu seinem Tod 1875 als Bürgermeister. Über die gemeinsamen Eltern schreibt die um zwei Jahre ältere Schwester Josef Bacons, Marie Stritt, welche als eine der ersten Frauenrechtlerinnen bleibende internationale Anerkennung erlangt hatte, dass diese, „obgleich von einander in ihrem ganzen Wesen grundverschieden, beide an Begabung und Charakter außerordentlich glücklich veranlagte Menschen“ gewesen seien, „die sich, obwohl sie in vielen Dingen ganz und gar ihren eigenen Weg gingen, der allgemeinen Wertschätzung ihrer Mitbürger erfreuten“. Vom Vater, dem Landesadvokaten und Reichstagsabgeordneten, Joseph Martin Bacon, sei gesagt, dass er sich für die Eröffnung der ersten rumänischen Schule Schäßburgs gegenüber seines eigenen Hauses in der Pfarrgasse im Jahre 1861 durch den ersten rumänischen Absolventen der Bergschule, den Lehrer, Literaten und orthodoxen Geistlichen Zaharia Boiu eingesetzt hatte.



Therese Eleonore Bacon, geb. Wenrich

Die Mutter von Marie Stritt und Dr. Josef Bacon, Therese Bacon, geb. Wenrich, war auch bereits eine engagierte Frauenrechtlerin und hat sich in Schäßburg unter anderem durch die Gründung eines Frauenbildungsvereins verdient gemacht. Es ließe sich noch vieles über Leben und Wirken dieser und anderer Vorfahren erzählen, doch würden wir uns vom eigentlichen Inhalt dieses Vortrages, der familiäre Erinnerungen an Dr. Josef Bacon zum Thema hat, entfernen. Deshalb werde ich im Folgenden nur Lebensumstände, Ereignisse, Episoden und Entdeckungen schildern, die unmittelbar an die Person des ehemaligen Stadtarztes und Museumsgründers Dr. Josef Bacon gebunden sind.



Dr. Josef Bacon mit seiner Familie in der Veranda seines Hauses im Jahre 1899

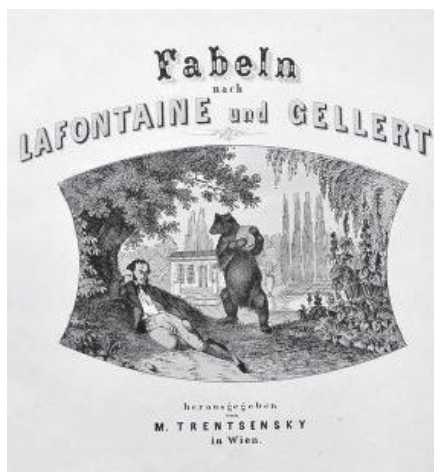
Eine der ersten frühkindlichen Erinnerungen seiner zwei Jahre älteren Schwester, Marie, bezieht sich auf eine Reise in die Sommerfrische im Jahre 1858 nach Chi-rui (Kirulyfördő) in der Harghita. Josef war damals gut ein Jahr alt, Marie drei einhalb. Die Anreise dauerte einen ganzen Tag und erfolgte per hauseigenem Viehstand, bestehend aus zwei Büffelkühen die den Proviant- und Möbelwagen mit Familie, zwei strammen Szeklermägden, massenhaft lebendem Geflügel und sonstigem Hausrat zogen.

Bei dem Orte selber handelte es sich damals nur um einige Lehm- und Blockhäuser, die verschiedenen Sommerstammgästen gehörten. Der Urlaub muss jedoch sehr verregnet gewesen sein, denn Marias Eindrücke davon kreisen um Momentbilder: wie die Eltern mit Regenschirmen bei Tische saßen, während sich die Kinder vornehmlich unter dem Tisch aufhielten, um sich nicht den Unbilden der Witterung auszusetzen. Beglückend muss der kleine Josef es aber empfunden haben, als die beiden Dienstmädchen ihn einmal in ein leeres Wasserfass gesetzt und an langen Tragbäumen wie in einer Sänfte zu einer Quelle getragen haben, die allerdings sehr schwefelhaltig gewesen sein muss, denn

noch nach vielen Jahren rief der Geschmack eines schwefelhaltigen Mineralwassers bei Marie Stritt sofort jenes kindliche Chirui-Erlebnis in Erinnerung.

In einem weiteren Flashback schildert Marie die Kunstfertigkeit der Großmutter Wenrich, die während der Geburt des Bruders Alexander im Winter 1859 zur Unterhaltung und Ablenkung im Hause war und aus einem Bogen Papier ein Figürchen ausschnitt, das sich beim Auseinanderfalten auf geheimnisvolle Weise zu einem anmutigen Ringelreihen vervielfältigte und der Großmutter Anlass gab, das neue Brüderchen anzukündigen. Wir erfahren auch über einen grauen Königspudel namens Widra, der im Winter mit prächtiger Lockenfülle ausgestattet war und im Sommer à la Löwe geschoren wurde. Dieser sehr alte und fast blinde Geselle wurde eines Tages dabei beobachtet, dass er den kleinen Alexander, der sich am krausen Fell des Hundes festhielt, bei den ersten Gehversuchen unterstützte, so behutsam seine Schritte leitend, wie es keine Mutter besser gekonnt hätte.

Das Lesen wurde den Bacon-Kindern bereits ab dem Alter von vier Jahren beigebracht. Und zwar anhand eines Kartenspiels, das die kleinen und großen Buchstaben und die arabischen Ziffern enthielt. Die Karten wurden gemischt und verteilt, von den Spielern gegenseitig gezogen und aus den Buchstaben schließlich Worte zusammengestellt. Mit fünf Jahren konnte Marie schon alles Gedruckte lesen, was ihr in die Hände fiel. – Sie merkt jedoch an, dass das Buchstaben-Kartenspiel bei ihrem Bruder Josef versagte und bei den jüngeren Geschwistern nicht mehr in An-



Matthias Trentsensky „Fabeln nach Lafontaine und Gellert“, Quelle: <https://www.splrarebooks.com/collection/view/fabeln>

wendung kam. Von ihrem Großvater, dem Schäßburger Bürgermeister Michael Wenrich, erhielt Marie als Anerkennung ihrer Lesefähigkeiten ein wunderschön bebildertes Buch, das von ihr und ihren Geschwistern allmählich buchstäblich „zerlesen“ wurde, sodass keine Spur von ihm übrig blieb. Es muss sich hierbei um die von Matthias Trentsensky in Wien herausgegebenen „Fabeln nach Lafontaine und Gellert“ gehandelt haben. Als erstes von Josef Bacon überliefertes, leider undatiertes, schriftliches Dokument gibt es eine Geburtstagsgratulation an den Vater, die in deutscher Kurrentschrift verfasst ist.

„Lieber Vater!

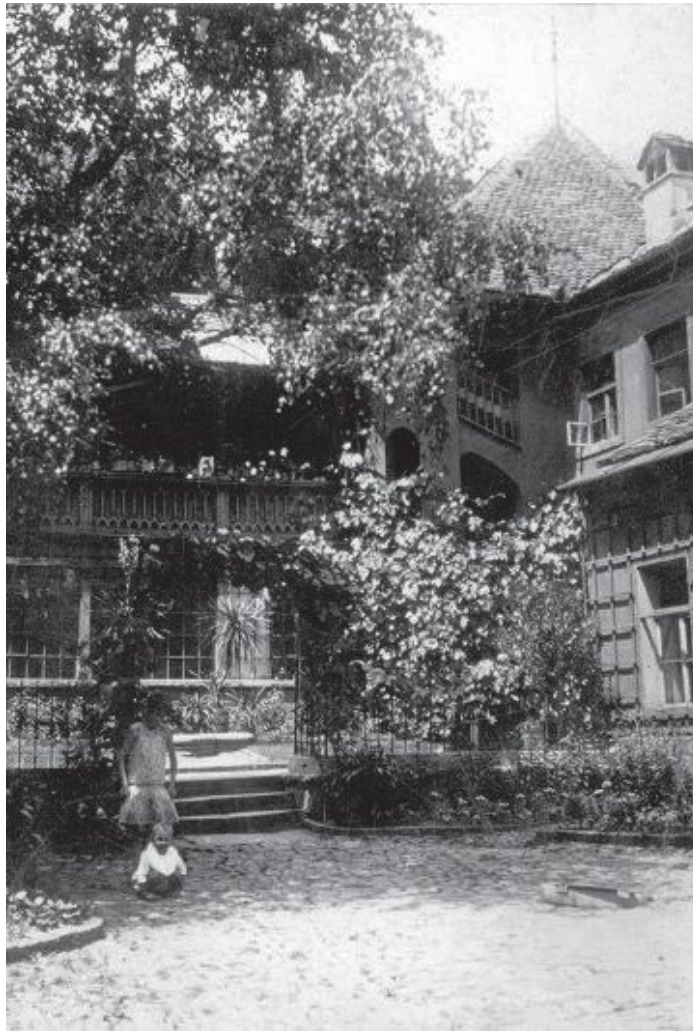
Heut tret ich vor Dir hin als Gratulant. Und mit frommem Herzen bete ich: Segen sei Dir zugewandt; niemals sei ein Tag Dir trüb, habe ja nur immer lieb Deinen Dich zärtlich liebenden

Josef.“

Die Kindheit der Bacongeschwister war jedoch nicht nur von Harmonie geprägt, sondern auch von Ängsten und Gefahren, von

denen vor allem die der häufigen nächtlichen Feuersbrünste zu erwähnen ist, die als fatale Begleiterscheinung der 1868 eingeführten Feuerversicherung durch die „Allgemeine wechselseitige Versicherungsbank Transsylvania“ immer wieder aufloderten. Die Bewohner der Burg, mit ihren engen und verwinkelten Gassen, den damals noch sehr verbreiteten Schindeldächern, dem massenhaften Gerümpel und dem Mangel an Löschvorrichtungen, waren in besonderer Weise dem drohenden Flammenraub ausgesetzt. Sobald die Feuerglocke ertönte, was meistens nachts geschah, weckte die Mutter ihre Kinder und brachte sie zu entfernter wohnenden Verwandten oder Freunden, selbst wenn für das eigene Haus gar keine unmittelbare Gefahr bestand; – aus der festen Überzeugung, man könne nie wissen, wie plötzlich der Wind umschlägt. Marie erwähnt jedoch auch eine solche nächtliche Flucht als schauriges Erlebnis, infolgedessen sie immer wieder von Albträumen heimgesucht wurde; sie klammerte sich dabei, in eine Steppdecke gehüllt, an ein Dienstmädchen, das an einem in Flammen stehenden Nachbarhaus vorbeieilte. Die frühkindliche Konfrontation mit den Feuersbrünsten mag ein entscheidender Grund für die Betätigung Dr. Josef Bacons in der Schäßburger Freiwilligen Feuerwehr gewesen sein, deren langjähriger Obmann er war.

Davon, wie die Familie Bacon den Verlust von fünf Kindern im zartesten Alter bewältigt hat, ist nichts überliefert worden. Als besonders schmerzhaft wird dem allzu frühen Tod des außerordentlich begabten Alexander, Sextaner am Schäßburger Gymnasium, vierzehnjährig, im März 1873 gedacht.



*Hof des Baconhauses
am Anfang des
20. Jahrhunderts*

Die Eltern widmeten zum Andenken an den Verstorbenen den Betrag von 100 Gulden (das entspricht gegenwärtig 1.400 Euro) mit der Bestimmung, dass der Zinsertrag alljährlich als Prämie für den besten Schüler der Geschichte in G. VI durch die Lehrerkonferenz zu verwenden sei.

Die Bedeutung der Bergschule und die Nähe der Familie Bacon zu dieser damals weit über Schäßburg, ja weit über Siebenbürgen bis hin ins Banat und bis Bukarest berühmten Lehranstalt, kann nicht genügend hervorgehoben und gewürdigt werden. Zum einen bestanden seit Generationen verwandtschaftliche Beziehungen zum Kollegium der Bergschule: Der Schulrektor, Schulreformer

und spätere Stadtpfarrer Johann Gottfried Schenker (1744 – 1819) war ein Urgroßvater mütterlicherseits der Therese Bacon, geb. Wenrich. Sein Album amicorum (Freundschaftsbuch) aus der Zeit seines Theologiestudiums an der Universität Jena Ende der 1760-er Jahre, das meine Urgroßmutter, Elisabeth Leicht, geb. Bacon, die Buchbinderin war, in den 1920-er Jahren in Leder gebunden und mit Goldschnitt versehen hatte, befindet sich immer noch als ein kostbar gehüteter Familienschatz im Schäßburger Baconhaus.

Zum anderen wurde man sich vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer eindringlicher bewusst, wie wichtig eine solide Bildung und ein ver-

nunftgeschulter Geist für das siebenbürgisch-sächsische Gemeinwesen waren und welche Tore wissenschaftliche Kenntnisse, gepaart mit einem humanistischen Weltbild und einem erlesenen Kunstsinn, denjenigen eröffneten, die den Ehrgeiz aufbrachten, in ihrem Leben Großes zu vollbringen. Allein, es bestand in der Gesellschaft jener Zeit noch wenig Verständnis dafür, auch Mädchen und Frauen eine höhere Schulbildung angedeihen zu lassen, sodass fortschrittlich eingestellte Väter in einen anhaltenden Konflikt mit der Schulbehörde der Evangelischen Landeskirche gerieten, wenn sie ihren Töchtern eine höhere Bildung zugänglich machen wollten. Die Baconischen Familienchroniken berichten eindringlich von der schwer durchzusetzenden graduellen Verbesserung der weiblichen Schulungsmöglichkeiten und erwähnen, dass Therese Bacon während ihrer Kindheit in den 1830er und 1840er Jahren vom 5. bis zum 7. Lebensjahr nur die einzige zweiklassige Mädchenschule besuchen durfte, danach bis zum 9. Lebensjahr Privatstunden bei einem Seminaristen in den „höheren Fächern“ erhielt und sich von da ab alles Wissen, – auch Latein –, durch Selbstunterricht aneignete. Therese Bacon war es dann auch, die ihre Töchter später selbst zu Hause unterrichtete. Zunächst in Biblischer Geschichte und Französisch, dann aber vor allem anhand der Schriften von Friedrich Schiller, der für sie der Träger aller Menschheitsideale war, und dessen Werk sie dermaßen verinnerlicht hatte, dass über sie gescherzt wurde, sie habe sogar den „Abfall der Niederlande“ auswendig gelernt.

Der junge Josef Bacon absolvierte aber, im Gegensatz zu seinen drei Schwestern, denen solches verwehrt war, im Jahre 1874 mit einem ausgezeichneten Zeugnis das Evangelische Gymnasium seiner Vaterstadt, – als welches die Bergschule damals tituliert war –, und schickte sich zunächst an, den kaufmännischen Beruf an der Handelshochschule in Wien zu erlernen, stellte jedoch nach zwei Semestern fest, dass ihm dieses Studium keine rechte Erfüllung gab, weshalb er es denn auch abbrach und sich dem Studium der Medizin widmete, das er in den Jahren 1875 – 1882 an den Universitäten Leipzig, Klausenburg, Budapest und Wien absolvierte. In Wien legte er auch seine medizinischen Prüfungen ab und wurde dort am 22. März 1882 zum Dr. med. promoviert.

Dr. Josef Bacon, der sich bald als so heimat- und volksverbunden erwies, wie kaum ein zweiter Siebenbürger Sachse, erwog daraufhin sogar, wie er in seiner Autobiografie festhielt, „nach kurzer Zeit als Arzt in die Welt hinauszugehen“ und gar als Schiffsarzt auf einem Ozeandampfer anzuheuern, um nach Holländisch-Indien, dem heutigen Indonesien, zu gelangen, „für welches damals von der holländischen Regierung Ärzte gesucht wurden“. Doch kehrte er glücklicherweise recht schnell nach Siebenbürgen zurück, und nahm bereits ab dem 1. Mai 1882 bis zum 30. April des folgenden Jahres die Stelle des Gemeindefarztes in Gyergyószentmiklós / Gheorgheni / Niklasmarkt an, bewarb sich zugleich aber auch erfolgreich für das frei gewordene Amt des Stadtarztes von Schäßburg, wurde zum Stadtphysikus gewählt, trat am 1. Mai 1883 sein Amt an und wirkte als ein guter und gewissenhafter Arzt, der reich

und arm gleichermaßen sorgfältig behandelte, bis er im April 1923 gegen seinen Willen von der rumänischen Regierung in Pension geschickt wurde.

Doch auch nach seiner Amtszeit betrieb er als gefragter Hausarzt eine kleine private Praxis in seinem Haus auf der Burg und betätigte sich weiterhin, – vor allem durch vielfältige Vereinsarbeiten –, am lokalpolitischen, kirchlichen und kulturellen Leben seiner Vaterstadt. Insbesondere sind die Gründung und Weiterentwicklung der Kurbades Lobogófürdő für an Tuberkulose erkrankte Kinder in Karlshütte / Szentkeresztbánya / Szentegyháza / Vlăhița, in der Nähe von Hamruden / Homoród, mit seinen kohlen säure- und eisenhaltigen Quellen, die Gründung und der Ausbau des Museums „Alt Schäßburg“ sowie des Hygienischen und des Sächsischen Heimatmuseums in Schäßburg auf ihn zurückzuführen.

Zu seinen Aufgaben und Verdiensten gehörte die Schaffung einer tadellosen Wasserleitung in der bis damals nicht mit derlei ausgestatteten Ortschaft. Das war insbesondere wegen der alljährlich ausbrechenden Typhusepidemie bitter nötig. Desgleichen regte er die Einrichtung eines modernen Epidemiespitals an und sorgte für das Zustandekommen der Neupflasterung und Asphaltierung der Stadt. Ablehnend stand Dr. Josef Bacon jedoch der Einführung von Wasserspülklosetts gegenüber. Auf der Burg wurden diese auch erst während der 1980er Jahre eingeführt; bis dahin wurden die Latrinen von den sogenannten Budaren regelmäßig geleert, was jedes Mal einen schwer erträglichen stundenlangen Gestank

in allen Gassen zur Folge hatte.

Weshalb sich der ansonsten so fortschrittliche Stadtphysikus Bacon, dessen Namen heute noch neben dem anderer Stadtväter und des Münchner Bauingenieurs Oskar von Miller auf einer Steintafel des Schäßburger Elektrizitätswerks aufgeführt wird, vehement gegen WCs versperrte, lag daran, dass er der Überzeugung war, der Mensch müsse der Erde zurückgeben, was er ihr entzogen hat. Mit den fermentierten Exkrementen seien die Felder zu düngen und nicht die Gewässer zu verschmutzen. Er selbst befolgte diese Maxime getreulich, legte Komposthaufen für sämtliche organischen Rückstände an und ließ die so gewonnene nährstoffreiche Erde in seinem Baumgarten verstreuen, um Bäume und Sträucher, Gemüse und Getreide im Wachstum zu unterstützen.

Die heute progressivsten und kühnsten Stadtplanungen in Südostasien, in denen die Ausscheidungen der Menschen automatisch in Containern gesammelt, mit geruchsbindendem Sägemehl vermischt und zum Fermentieren gebracht werden, bestätigen offenbar Dr. Josef Bacons diesbezügliche Einstellung voll und ganz. Und das nicht von ungefähr, war er doch ein großer Bewunderer der Ahnenverehrung und Fäkalienverwertung betreibenden chinesischen Zivilisation. Auch bei seinen ärztlichen Behandlungsmethoden orientierte er sich mitunter an der chinesischen Medizin, wandte Akupunktur mithilfe von Nähnadeln an, die er mit dem Ohr in einen Korken steckte und deren Spitzen er mittels eines Bunsenbrenners sterilisierte. Überliefert wurde auch eine mir so unglaublich erscheinende Begebenheit, dass ich zögere, sie wiederzugeben.

Aber, da ich von diesem Vorfall bereits vor vielen Jahren und von ganz unterschiedlichen Zeitzeugen gehört und mich auch erkundigt habe, ob denn so etwas prinzipiell im Bereich des Möglichen ist, will ich die Geschichte im Folgenden kurz wiedergeben: Eine sehr gute Freundin von Dr. Josef Bacons Ehefrau, Elise, geb. Reinhardt, litt seit ihrer Kindheit an einer Warze, von der sie fand, dass sie ihr Gesicht entstelle. Da ihm eine Operation nicht angeraten erschien, schlug Dr. Bacon ihr vor, die Warze mittels Hypnose zu entfernen. Die Dame ging auf die Empfehlung des Arztes ein, und dieser nahm sich die Zeit für eine entsprechende Behandlung. Die Sitzung dauerte mehrere Stunden und hatte zweierlei zur Folge: Die Freundin Elise Bacons trug daraufhin keine Warze mehr im Gesicht, und die Stelle, an der ihr diese gewachsen war, wies keinerlei Spuren auf. Weder war die Haut wund, noch narbig, noch gerötet. Dr. Josef Bacon jedoch war von der energetischen Anstrengung, die ihm das Weghypnotisieren der Warze abgenötigt hatte, dermaßen mitgenommen, dass er kurzerhand erklärte, er wolle dergleichen nie wieder durchführen. Es ließe sich so ungemein Vieles über Dr. Josef Bacon und seine unzähligen Tätigkeitsfelder berichten, wenn uns nicht die Zeit davonlief:

Er war ein engagierter Presbyter und Kurator der Schäßburger evangelischen Kirchengemeinde, kümmerte sich gemeinsam mit der Handarbeitslehrerin Marie Wollmann und vielen freiwilligen Helferinnen um die Restaurierung wertvoller osmanischer Teppiche aus der Klosterkirche, von denen anschließend nicht weniger als 30 Exemplare bei der großen Teppichausstellung in Budapest präsentiert wurden. Er war Obmann der Schäßburger Filiale des Sebastian-Hann-Vereins, der 1904 gegründet wurde, seinen Sitz in Hermannstadt hatte und durch Kunstaussstellungen, Museumsverwaltung, dem Druck von Ansichtskarten, Anlegen von Sammlungen sächsischer Stickereien, Heimat- und Denkmalschutz sowie der Vernetzung siebenbürgisch-sächsischer Kunstschaffender und Architekten eine kaum zu überschätzende Bedeutung erlangte. Wie aber kam Dr. Josef Bacon auf die Idee, – seine im Rückblick bedeutendste Leistung –, im Stundturm ein Heimatmuseum einzurichten und ihn dadurch vor dem drohenden Abriss aufgrund seiner verkehrstechnisch nicht mehr zeitgemäß erscheinenden Lage zu retten?

Dr. Josef Bacon in seiner Tätigkeit als Altkurator und „getreuer Eckhart“ der kirchlichen Teppichnäherinnen, 1937, Foto: Archivbild



Die Anregung dazu erhielt er, als infolge der jungsteinzeitlichen Bodenfunde an beiden Ufern der Großen Kokel Mitte des 19. Jahrhunderts eine Vielzahl von Steinwerkzeugen zum Vorschein kamen, desgleichen auch Kupfer-, Bronze- und Eisengerätschaften, die unterschiedlichen Kulturperioden entstammten. Der Höhepunkt der archäologischen Entdeckungen wurde zweifellos durch die ein Jahr vor der Eröffnung des Stundturm Museums begonnenen Grabungen auf dem nahegelegenen Wietenberg unter der Leitung des Schäßburger Gymnasiallehrer Prof. Carl Seraphim erreicht. Doch bereits Dr. Josef Bacons Onkel, Wilhelm Wenrich (1822 – 1895), seines Zeichens Jurist, Hauptmann und Reichstagsabgeordneter, ein jüngerer Bruder von Therese Wenrich, hatte am Wietenberg Nachgrabungen getätigt und allerlei Tongefäße, Schlittschuhkufen und beinerne Ahlen, Fibeln und kleine in der Technik der verlorenen Form gegossene Figuren aus Bronze gefunden, über welche in der Familie Bacon gesprochen wurde, sodass sich bereits der junge Josef Bacon mit dem Gedanken trug, im leer stehenden Stundturm einen immerwährenden Ausstellungsort für geschichtliche Exponate zu errichten. Der damit verfolgte Zweck war jedoch nicht an den Anspruch gebunden, der strengen Wissenschaft zu dienen, sondern nur die Ehrfurcht vor der Vergangenheit bei der jeweils lebenden Generation zu wecken und zu stärken.

Und so bot es sich denn an, die unteren Räume des Stundturm Museums mit den Relikten prähistorischer Kulturen zu bestücken und von Stockwerk zu Stockwerk steigend, Kirchen- und Schulaltertümer, handwerkliche Erzeugnisse,

eine Küche, eine Apotheke, eine Rüstkammer, mehrere Wohnzimmer mit der Einrichtung früherer Jahrhunderte, und sogar die Modelle der schönen alten Schäßburger Holzbrücken unterzubringen, derer drei zu seinen Lebzeiten noch über die Kokel führten.

Die Besonderheit bestand vor allem darin, dass die Ausstellungsstücke nicht, wie in den meisten Museen fein säuberliche in Vitrinen geordnet waren, sondern sich in ihrer natürlichen ehemaligen Umgebung zu befinden schienen. Alle Räume waren nach bedeutenden Schäßburgern vergangener Zeiten benannt und als solche auf Schrifttafeln ausgewiesen: „Bischof-Friedrich-Müller-Zimmer“, „Martin-Eisenburger-Halle“, „General-Melas-Halle“, „Michael-Albert-Stübchen“, „Stadtschreiber-Kraus-Stube“, „Georg-Daniel-Teutsch-Zimmer“, usw.... Das Stundturmmuseum erlangte schon bald aufgrund seiner Besonderheit einen internationalen Ruf und es gab Presseberichte. Dass Schäßburg ein sehenswertes Museum erhalten hatte, sprach sich bald herum und lockte manche Gäste an. Auf einer Rundreise durch Siebenbürgen kam 1907 der deutsche Dichter Detlef von Liliencron auch nach Schäßburg.

Im Hause von Dr. Bacon wurde er freundlich aufgenommen. Nach Museumsbesuch und Besichtigung der Sehenswürdigkeiten begegnete dem Gaste und seinen Gastgeber bei einem gemütlichen Spaziergang auf der Burgpromenade ein dralles Dienstmädchen in seiner eng anliegenden Szeklertracht. Woraufhin der Dichter, der für weibliche Reize ein scharfes Auge hatte, stehen blieb, dem Mädchen nachschaute und ausrief: „So’n Weib, so’n Weib!“.



Dr. Josef Bacon vor dem Museum

Wenn die Museumsarbeit auch sein Lebenswerk war, so war ihm, wie ich den Eindruck gewonnen habe, ein anderer Aspekt seiner vielfachen Tätigkeiten zumindest genau so wichtig: Die Verbreitung seiner Guttemplergesinnung! – „Die Guttempler sind eine internationale Organisation, die sich für Enthaltensamkeit von Alkohol und bewusstseinsverändernden Drogen sowie für Solidarität und Frieden einsetzt.“ So steht das auf Wikipedia zu lesen und so ist es auch.

Als Stadtarzt von Schäßburg hatte Dr. Josef Bacon viele schlimme Schicksale hautnah mitbekommen und musste erleben, wie ganze Familien sogar von nur einem einzigen der Trunksucht verfallenen Mitglied in den Ruin getrieben wurden. Das veranlasste ihn, den Alkohol als solchen zu ächten und selber abstinent zu leben. Dennoch habe ich von keinem seiner Nachkommen je gehört, dass er mit dieser Einstellung und Überzeugung sein Umfeld militant belästigt und missionarisch bearbeitet hätte.



Foto aus dem Familienarchiv

Es kam im Hause Bacon nur einfach kein alkoholisches Getränk auf den Tisch. Für wie ernst er die Suchtgefahren für die Gesellschaft jedoch gehalten haben muss, wurde mir bewusst, als ich im Dezember 2017 eine doppelte Ziegelwand in seinem Hause entfernte, von der ich dachte, sie sei, wie etliche andere zugemauerten Türen des Baconhauses auch, erst nach der nationalisierungsbedingten Konfiskation 1950 errichtet worden, als die darin untergebrachten Mieter sich ihre Wohnung abzuteilen begangen. Aber, – weit gefehlt! –, erwies sich, dass diese Tür bereits zu Lebzeiten von Dr. Josef Bacon, und also in seinem Auftrag, zugemauert worden war, denn es fanden sich zwischen den Ziegelreihen neben Unmengen staubiger Holzwole zwei nach gerade druckfrisch anmutende expressionistische Plakate derselben Art. – Eines davon hatte ich gleich nach der Entdeckung dem jetzigen Direktor des Stundturmmuseums, Herrn Nicolae Teşculă, übergeben. Das andere habe ich behalten.

– Eine andere Nachricht (etwa einen Brief an die Nachgeborenen in deutscher Sprache) fand ich, so gründlich ich danach auch suchte, nicht. Es waren da nur diese beiden Plakate mit rumänischem Text und der Überschrift „Societatea Temperanța pentru Salvarea Neamului“. Als hätte Dr. Josef Bacon vorausgeahnt, dass die siebenbürgisch-sächsische Bevölkerung sich einst, wenn diese Türe eines Tage wieder aufgestemmt würde, hierzulande eine schwindende Minderheit abgeben und die Suchtgefahr (längst handelt es sich nicht mehr bloß um den Alkohol) eine der größten Bedrohungen für die Landeskinder darstellen werde.

Gegen Ende seines Lebens soll Dr. Josef Bacon durchaus noch rüstig gewesen, aber recht wortkarg geworden sein. Als eine der wenigen heute noch lebenden Menschen, die sich noch persönlich an ihn erinnern, und sich hier unter uns in diesem Saal befinden, konnte mir seine Urenkelin, meine Mutter, Frau Karin Decker-That, erzählen, dass sie und ihre Schwester Britta (beide noch im Kleinkindesalter) auf seinem Schoß sitzen und ihn an seinem Schnurrbart zupfen durften, woraufhin er gar lustige Brummtöne von sich gab. Auch sei es ihm nicht recht gewesen, wenn eine neue Dienstmagd, die seine Eigenheiten noch nicht kannte, ihm seinen bereits von der ausgelöffelten Suppe vorgewärmten Teller wegnehmen wollte, um ihn durch einen sauberen Bratenteller zu ersetzen.

Er hielt dann beide Hände schwebend über dem Teller und knurrte so laut, dass sich das Mädchen über sein Verhalten erschreckte. Und dann gab es noch ein Spielchen, das der greise Dr. Bacon mit seinen Urenkelinnen spielte: Er ließ sie, die



Dr. Josef Bacon an seinem Schreibtisch um 1940, Foto aus dem Familienarchiv

noch kaum krabbeln konnten, seine Hosenbeine erhaschen und sich auf seine filzpantoffelbewehrten Füße setzen. So ging er dann mit ihnen als Fußgewichte eine Zeit lang im Zimmer spazieren. Kindern war Dr. Josef Bacon zeitlebens sehr zugetan. Und er bedauerte es auch sehr, dass aus seiner Ehe mit Elise Reinhardt ein einziges Kind hervorgegangen war. Seiner 1888 geborenen Tochter Lieschen galt seine ganze Liebe und Zärtlichkeit. Mit ihr verreise er während der vorletzten Jahrhundertwende nach Konstantinopel und Italien. Als sie heranwuchs, machte er sie auch zu seiner geistigen Partnerin und hat es dem noch unfertigen Rechtsanwalt Hans Leicht wohl nie verziehen, dass er sie ihm durch die 1908 erfolgte Heirat „wegnahm“. Und dass Elisabeth Leicht mit ihren drei Töchtern nach 1919 nicht ihrem Mann nach Ungarn folgte, wird vermutlich auch ihrem Vater zu verdanken sein. Für Dr. Josef Bacon, der sich spätestens seit seiner Familiengründung ganz der Heimatverbundenheit verschrieben hatte, kam ein Aufgeben seiner Schäßburger Welt nicht in Frage.

Ganz nach dem Motto „Die Gegenwart ist die gute alte Zeit von morgen“ richtete er mit großem Kunstsinn, – gewiss kannte er auch die in England von William Morris begründete Arts and Craft Bewegung –, bereits ein gutes Jahrzehnt vor der Museumsgründung im Stundturm auch seine privaten Räume ein. Sein jahrhundertealtes Haus, auf der Burg zwischen der Schulgasse und der Pfarrgasse gelegen, war für seine gestalterischen Ambitionen wie geschaffen.

Wie sehr er im Bewusstsein der Gegenwart lebte, welche im Begriff ist, selbst in einigen Jahren Geschichte zu werden, fiel mir anhand einer inzwischen kaum mehr lesbaren Wandinschrift auf, deren Inhalt mir von meiner Großmutter mündlich überliefert worden war.

Sie lautet:

„Beatus ille homo
qui sedet in sua domo,
qui sedet post fornacem
et habet bonam pacem.“

Glücklich der Mensch, der in seinem Hause sitzt, der hinter dem Ofen sitzt und seinen Frieden hat.

Was hier jedoch so bieder und selbstzufrieden klingt, entstammt Joseph von Eichendorffs im Jahre 1826 veröffentlichten Roman „Aus dem Leben eines Taugenichts“ und ist als „Wanderlied der Prager Studenten“ überschrieben, und ironisiert im Grunde den Bieder-sinn:

„Nach Süden nun sich lenken
Die Vöglein allzumal,
Viel Wanderer lustig schwenken
Die Hüt' im Morgenstrahl.
Das sind die Herrn Studenten,
Zum Thor hinaus es geht,
Auf ihren Instrumenten
Sie blasen zum Valet:
Ade in die Läng' und Breite
O Prag, wir ziehn in die Weite.
Et habeat bonam pacem,
Qui sedet post fornacem!
Nachts wir durch's Städtlein
schweifen,
Die Fenster schimmern weit,
Am Fenster dreh'n und schleifen
Viel schön geputzte Leut.
Wir blasen vor den Thüren
Und haben Durst genug,
Das kommt vom Musizieren,
Herr Wirth, einen frischen Trunk!
Und siehe über ein Kleines
Mit einer Kanne Weines
Venit ex sua domo –
Beatus ille homo!
Nun weht schon durch die Wälder
Der kalte Boreas,
Wir streichen durch die Felder,
Von Schnee und Regen nass,
Der Mantel fliegt im Winde,
Zerrissen sind die Schuh,
Da blasen wir geschwinde
Und singen noch dazu:
Beatus ille homo
Qui sedet in sua domo
Et sedet post fornacem
Et habet bonam pacem!“

Nein, Dr. Josef Bacon hat sich auch im Alter nicht in seine vier Wände zurückgezogen und den Frieden hinter dem Ofen gesucht.

Er ging trotz der Warnungen seiner Ehefrau, – die hier gebührend zu würdigen, tatsächlich den Rahmen des Vortrags sprengen würde –, täglich in das von seinem Wohnhaus nahe gelegene Museum „Alt-Schäßburg“, ohne sich im Winter mit wärmeren Sachen zu bekleiden, und versah dort seine gewohnte Arbeit. Seine Enkeltochter, die Leipziger Schriftstellerin Elisabeth Hering, erinnerte sich an die folgende, von ihr aufgeschriebene Szene:

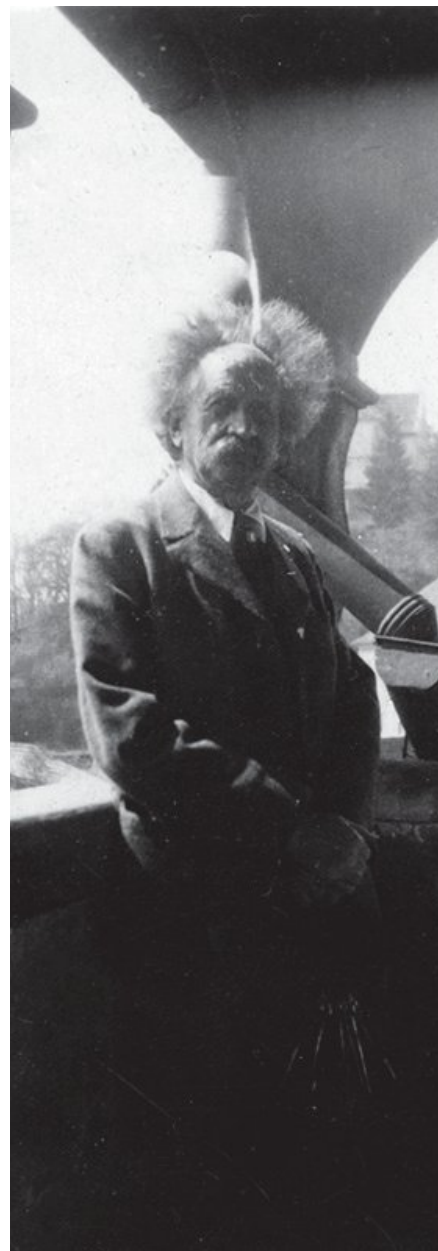
Seine Frau wurde unruhig, als sie sah, dass er sich nach so kurzer Bettruhe schon wieder die Museumsschlüssel vom Haken nahm. – Er hatte die Venenentzündung, an der er litt, dadurch behandelt, dass er sich Blutegel anlegte und sich die Flüssigkeit, die sie zur Blutverflüssigung erzeugten in die Adern gespritzt und stand nach drei Tagen schon wieder aus dem Bett auf. „Um Gottes Willen, du wirst ja nicht in den Turm gehen wollen!“ Rief ihm seine Frau nach. „Doch, gerade das habe ich vor.“ „Aber das könnte dein Tod sein.“ „Natürlich könnte es. An einer Krankheit muss der Mensch sterben.“

Dr. Josef Bacon starb aber doch nicht an einer Krankheit. Seine Tochter, Elisabeth, hörte eines Tages, – es war der letzte Januartag 1941 –, einen dumpfen Fall im Wohnzimmer, lief hinzu und fand ihren Vater reglos auf dem Teppich liegen. Sie schickte nach dem Arzt, der jedoch nur noch den Tod feststellen konnte. „War es ein Herzschlag?“, fragte seine Tochter. „Man kann es auch so nennen“, antwortete der Arzt. „Ich würde aber lieber sagen: Die Uhr ist abgelaufen und stehengeblieben.“

Armin Maurer



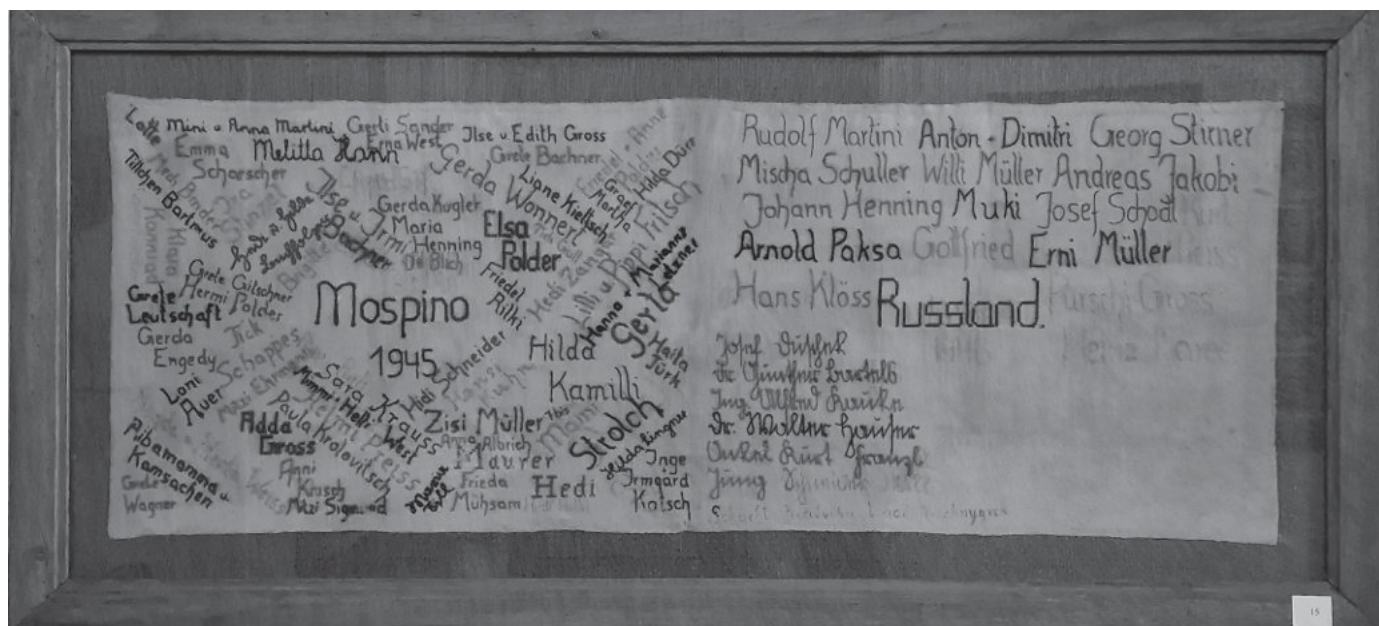
Familie Bacon auf der Treppe des Hofhauses an der Pfarrgasse um 1910



Dr. Josef Bacon auf der Galerie des Stundturms in den 1930er Jahren

Anliegen

Wandbehang Deportation



Dieser Wandbehang zur Deportation hängt gerahmt in der musealen Sammlung in dem zum Pfarrhof gehörenden zweiten Gebäude. Die Sammlung ist nach Vorsprechen im Sekretariat zu besichtigen.

Die Beschreibung zum Wandbehang lautet:

„Besticktes Tuch aus der Deportation 1945 in die Sowjetunion, mit den Namen der Deportierten“

Gewiss werden viele Schäßburger darauf Ahnen und Verwandte namentlich wiedererkennen. Leider ließ sich bisher kaum etwas über die Entstehungsgeschichte dieser Handarbeit in Erfahrung bringen. Deswegen hier der Aufruf an die Leser der Schäßburger Nachrichten: Wer weiß etwas über diesen Wandbehang, wer kennt seine Entstehungsgeschichte? Für Hinweise bitte die Telefonnummer +49 1515 404 3409 benutzen.

Sabine Breihofer

Nachlass

Liebe Schäßburger und Schäßburgerinnen,

aus dem Nachlass meiner Mutter, Wiltrud Baier – Wulletante, habe ich 2 Kartons mit Fotoalben herumliegen und frage mich schon seit über 5 Jahren, was damit geschehen soll. Es sind darin Bilder von:

- Fahrten und Auftritten des Schäßburger Kammerchors,
- Fahrten und Teilnahmen bei Schäßburger Treffen, Sachsentreffen und Bremer Treffen, Kränzchentreffen und Kränzchenfreunden,
- Blumen aus ihrem Garten,
- Ich habe auch einen Umschlag mit 8 Bildern von Figuren von Marianne Schmidt gefunden.

Hat jemand Interesse? Will jemand etwas davon haben? Gibt es ein Archiv oder etwas ähnliches über die Tätigkeit des Kammerchores? Ich gebe die Alben bzw. Bilder gerne her, schon darum, damit sie nicht mehr hier herumliegen. Und dann noch eine Frage: Gibt es heutzutage noch Karl-May-Liebhaber, die an seinen Büchern interessiert sind? Wir haben eine Sammlung davon zu vergeben.

In der Hoffnung, dass sich vielleicht doch jemand findet, der etwas von hier haben will, verbleibe ich mit freundlichen Grüßen aus Schäßburg

Annemarie Martini (Puppi)

Tel. +40 748 213 412



HOG – Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e. V.

Protokoll der Vorstandssitzung

Datum: 21.03.2026

Ort: Ludwigsburg (SKV-Vereinsheim)

Motto: „Koalition der Willigen“

Anwesende: A. Theil, P. Eisenburger, H. Theiss, L. Fabritius, M. Kirschner, O. Martini-Dengler und H. Graef

Protokollerstellung: H. Graef und P. Eisenburger

1. Start 11 Uhr, Begrüßung der Teilnehmer

2. Ergänzung und Feststellung der Tagesordnung (A. Theil)

Zusätzliche Themenpunkte, die in der Tagesordnung nicht enthalten sind:

- erneuter Antrag von G. Czernetzky bzgl. Online-Meeting und um Freigabe der Mitgliederliste.
- Erfahrungen mit dem HOG-Dachverband (P. Eisenburger).
- Schäßburg-Broschüre (A. Theil).
- Nachhaltigkeitszentrum (A. Theil).
- Rumänienreise September 2027 (A. Theil).

3. Aufgaben und Projekte im Vorstand

- P. Eisenburger beabsichtigt ein Treffen von Schäßburgern in Schäßburg.
- Alle weiteren Projekte: siehe unter Punkt 7 ff.

4. Aktueller Vereinsstand (H. Theiss)

- Aktueller Kontostand: 10.310,00 €
Im vergangenen Jahr wurden Beiträge in Höhe von 6.842,00 € und Spenden in Höhe von 18.047,00 € zu verzeichnet.
- Die humanitäre Hilfe 2025 für Schäßburger betrug 6.800,00 €. Überwiesen an die Ev. Kirche.
- Irrtümlich werden weiterhin Grabtaxen an die HOG überwiesen. Dies erfordert viel Zusatzarbeit, da u. a. die Grabtaxen zum 01.01.2026 auf 20,00 €/Jahr angehoben wurden. Es wird einstimmig beschlossen, über diese Änderungen in der nächsten SN-Ausgabe zu informieren.
- Aktuelle Mitgliederzahl: 633.

5. Schäßburger Nachrichten, Folge 65 (P. Eisenburger)

- Die Mehrzahl der Beiträge liegen vor.
- Redaktionsschluss ist der 30.04.2026.
- Zur Optimierung der Ausgaben sind, z. B. nach der Druckfreigabe, weitere Maßnahmen notwendig

6. Kulturtage / Schäßburger Richttag 2026 (H. Theiss)

Die Organisation, des als Sommerrichttags bezeichneten Festes im Rahmen der Deutschen Kulturtage in Schäßburg (29.-31.05.2026), erfolgt in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Forum.

7. Restaurierung Schäßburger Bergfriedhof (A. Theil)

Das Bergfriedhof-Instandsetzungs-Projekt ist angestoßen und wird von Heritage Volunteers im August 2026 in Angriff genommen. Vorerst wird diese Institution allein agieren. Nachfolgend können auch Privatpersonen an dem Projekt teilnehmen. Neben den zugesagten Fördergeldern müssen noch weitere 1.500,00 € aufgebracht werden. Von diesen wird unsere HOG 1000,00 € tragen. Die restlichen 500,00 €, sowie die Unterbringung und Verpflegung der Teilnehmer im August 2026 übernimmt die Kirchengemeinde.

8. Jugendcamp Schäßburg & Region (A. Theil)

Dieses findet seit 3 Jahren im Rahmen des Erasmus-Praktikums mit der Fachoberschule Erlangen statt. Am Programm beteiligt waren zunächst nur Kindergärten in Hermannstadt. In diesem Jahr, im Januar und Februar, fanden jeweils 2 dreiwöchige Praktika für 8 Schüler an der Honterusschule in Kronstadt statt. Aktuell läuft eine Anfrage im Schäßburger Kindergarten und bei der Firma Hochland. Mit letzterer könnten auch technische und nicht nur soziale Berufe abgedeckt werden.

9. Sonstiges

- Beide Anträge von G. Czernetzky (siehe Punkt 2) werden einstimmig abgelehnt. Gründe: Kein weiterer Diskussionsbedarf. Diese Anliegen wurden mehrfach und eindeutig geklärt.
- Erfahrungen mit dem HOG-Verband (P. Eisenburger).
- Ein von Alfred Theil gestellter Antrag vom 22.08.2025 für die Sitzung des HOG-Verbandes bleibt letztlich unbeachtet. Zudem wurde ihm die Teilnahme an der Zusammenkunft kurzfristig unmöglich gemacht. Für ihn sprang sein Stellvertreter, Peter Eisenburger, ein. Seine Erfahrungen dort: Die Anliegen der HOG-Schäßburg wurden nicht gemäß den Statuten eines eingetragenen Vereines berücksichtigt. Sie, der schriftliche Antrag und drei vor Ort gestellte Fragen bleiben weitestgehend unberücksichtigt und finden auch keine Erwähnung im Protokoll. Unser Verbleib im HOG-Verband bleibt daher fraglich. Eine Mehrheit (das Ergebnis der Abstimmung ergab 5:2) ist ihm gegenüber kritisch eingestellt, da von ihm, in unserem Fall, die rote Linie mehrfach überschritten wurde.
- „Broschüre Fascinatio Castrum Sex“ (A. Theil) ist für die Kulturtage in deutscher Sprache angedacht und die Struktur dafür in Chat GPT erstellt. Der Text muss noch ausformuliert und in Druck gegeben werden. Lars Fabritius hat seine Unterstützung diesbezüglich zugesagt.
- Nachhaltigkeitszentrum (A. Theil)
Angedacht ist die Gründung eines Nachhaltigkeitsvereins in Schäßburg noch im Jahr 2026. Dabei sollen soziale, kulturelle und wirtschaftliche Aspekte berücksichtigt werden. Entsprechende Kontakte und Fürsprecher vor Ort sind Dr. Christoph Machat und Joe Lazar.
- Rumänienreise September 2027
Herr Schulleri (mit P. Hemmerth) hat angeboten, für Schäßburger eine zehntägige Reise im September 2027 zu organisieren und als Reiseleiter zu begleiten. Dabei sollen Siebenbürgen, die Moldau und Dobrudscha bereist werden. Eine entsprechende Info sollte auch in den SN bereit gestellt werden, da die Anzahl der Reisenden frühzeitig bekannt sein muss.

Ausblick: Nächste Sitzung: 07.11.2026 in Wilhelmsdorf (liegt im Nürnberger Raum)

Ende: 14.40 Uhr

Anschließend fand ein kleines Schäßburger Treffen statt, wozu sich 53 Personen einfanden.

*Schriftführer Peter Eisenburger
Vorsitzender Alfred Theil*

Terminausblick

Einladung zum kleinen Schäßburger Treffen (Nürnberger Gegend).
nach der HOG Sitzung

07. November 2026

Landgasthof Brennereistuben, Bergstraße 21, Wilhelmsdorf
Ab 15:00 Uhr – Kaffee & ab 18 Uhr Abendessen

Anmeldung (es gibt ca. Platz für 55 Personen ev. bei Bedarf gibt einen größeren Raum falls noch frei)
bitte bis 15.10.26

bei: Hiltrud Theiss hiltrud43@gmail.com oder
bei: Melitta Wagner melitta59@icloud.com

Aus dem Vereinsleben

Die Deutschen Kulturtage 2026 in Schäßburg

Die Deutschen Kulturtage 2026 in Schäßburg standen unter dem Leitmotiv „Kultur am Berg – Vergangenheit trifft Gegenwart“ und luden vom 29. bis 31. Mai zu einem Wochenende ein, das Geschichte, Gemeinschaft und gelebte siebenbürgisch-sächsische Tradition auf besondere Weise miteinander verband. Veranstaltet wurden sie vom Deutschen Forum Schäßburg gemeinsam mit der Heimatortsgemeinschaft (HOG) Schäßburg.

Im Mittelpunkt stand die historische Oberstadt – die mittelalterliche Burg von Schäßburg, deren kulturelles Erbe über Jahrhunderte von den Siebenbürger Sachsen geprägt worden war. Die Kulturtage verstanden sich dabei nicht als reines Traditionsfest, sondern als Begegnungsforum zwischen den in Schäßburg lebenden Deutschen, den ausgewanderten Schäßburgern und ihren Nachkommen sowie Gästen aus Rumänien und Deutschland. Vergangenheit und Gegenwart wurden bewusst miteinander in Dialog gebracht.

Der Auftakt am Freitag führte die Teilnehmer auf einem gemeinsamen Spaziergang durch die Burganlage bis zum Bergfriedhof. Das anschließende Picknick bot Gelegenheit zu persönlichen Begegnungen, Gesprächen und Erinnerungen an das historische Schäßburg.

Am Samstag standen die kulturelle Reflexion und die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Stadt im Vordergrund. Nach der feierlichen Eröffnung mit Turmbläsern, Kindertanzgruppen und Ehrengästen folgte in der Aula der Bergschule die Gesprächsrunde „Kultur am Berg“. Dabei wurden die traditionellen Nachbarschaften der Burg, das kulturelle Leben der Bergschule, die Bedeutung des Theaters in Schäßburg sowie aktuelle Projekte zur Bewahrung des kulturellen Erbes beleuchtet. Auf diese Weise wurde die Geschichte der Stadt nicht nur gewürdigt, sondern auch für kommende Generationen lebendig gehalten.

Ein besonderer Höhepunkt war der Kultur-Sommer-richttag im Wolkendorfer Grund. Die Veranstaltung knüpfte an eine alte siebenbürgisch-sächsische Tradition an, bei der Gemeinschaftssinn, Verantwortung und Zusammenhalt im Mittelpunkt standen. Volkstänze, gemeinsames Singen, humorvolle Darbietun-

gen, Spiele für Kinder und geselliges Beisammensein schufen eine Atmosphäre, in der Tradition lebendig und generationenübergreifend erfahrbar wurde.

Der Sonntag stand schließlich im Zeichen von Brauchtum und Gemeinschaft. Nach dem Festgottesdienst in der Klosterkirche klangen die Kulturtage mit Blasmusik, Trachten, Tanzvorführungen und einem festlichen Programm auf dem Burgplatz aus. Dabei präsentierte sich die deutsche Gemeinschaft Siebenbürgens als lebendiger und aktiver Teil des kulturellen Lebens der Region.

Rückblickend waren die Deutschen Kulturtage 2026 weit mehr als ein Kulturfestival. Sie waren ein eindrucksvolles Fest der Erinnerung, der Begegnung und des kulturellen Austauschs.



Wir begrüßen in der HOG

Maria Graef
Ariane und Peter Ambrosius
Ursula Baier
Roswitha Maria Balthes- Kullak
Dieter Bloos
Erika Heltmann
Christian Kernetzky

Dieter Lang
Ingeborg und Martin Lindert
Diether Lurtz
Ute Monika Gebhardt
Christa Markel
Robert und Isabella Schenn
Michael Schwartz

Nachtrag, Spenden vom 17.06-30.06.25, die nicht in der SN 64 gelistet wurden

Leonhardt Dr. Karl Fritz 85 , Stummer Dieter 60, Paal Gerhardt + Regina 35, Arz Valentin 25, Ziegler Dr.Kurt Thomas 15, Lahni Heinz Hugo 135, Schwarz Michael 50, Wagner Dieter + Sigrid 35, Barth Georg 10, Martini-Dengler Ortrun Irene 35, Dr. Horser Norbert 25, Stefan Klaus-Peter 25, Biro Bela + Sunhild 20, Lutsch Brunhilde 20, Bußmann Ingeborg 85, Kailan Raimar + Edda 85, Theiss Hiltrud 50, Rank Helga 40, Radler Astrid 35, Klein Konrad 20, Moldovan Erika 20, Ursu Klara 15, Brandsch Inngmat + Angelika 10, Deppner Wolfgang 10, Albert Annemarie 35, Scherg Sigrid 35, Zimmermann Guenther- Albert 35, Schmidt Erika + Karl 20, Feder Rosa 15, Pollack Jürgen + Marianne 55, Kroner Elisabeth 35, Markeli Dr. Bernhard + Gudrun 35, Schuller August + Annemarie 35, Schwarz Edda 35, Henning Klaus-Dieter 25, Knall Irmtraut + Volkmar 25, Lingner Ingrid 20, Filp Josef + Maria 15, Halmen Gerhard-Walter 15, Wagner Alwine 15, Bloos Erika 10, Opris Aurel 100, Matzak Hermann 50, Ruppert Nikolaus + Hedwig 50, Czika Franz-Adolf + Simina 35, Spreitzer Brigitte 35, Wultschner Otto 35, Scheel Oskar 15, Leonhardt Ernst 200, Moritz Dagmar + Manfred 100, Kraus Michael + Adele-Eva 5, Schuster Dr. Harald 50, Ungar Kurt + Rita 10, Bodnar Michael Bernard 15, Horwath Christa 15, Zintz Werner + Katalin 15.

Danksagung

Ein herzliches Danke auch an all jene, die sich durch ihre Beiträge im Hintergrund beteiligt haben.
Hierzu gehören unter anderen:

- Lars Fabritius
- Ingeborg Kirschlager (Nagold)



Leserbrief, Lesermeinungen

Im Gedenken an meinen Ehemann, den Sie in der letzten Ausgabe der Schäßburger Nachrichten würdigten, bin ich auch als Nicht-Schäßburgerin am Erhalt dieser Zeitschrift sehr interessiert. Daher begrüße ich Ihre guten Vorsätze und betone die, welche auch mir am Herzen liegen. Dazu zählen vor allem der Erhalt der Schäßburger Nachrichten, die Pflege der Kontakte aus nah und fern sowie die Entwicklung eines nachhaltigen Konzepts für den Bergfriedhof. Möge es Ihnen gelingen, den „Kohäsionswert“ der SN beizubehalten.

Hierzu möge es Ihnen auch glücken, das Bewährte zu festigen und gleichzeitig zukunftsorientiert zu sein. Den neuen Vorstand schätze ich sehr ebenso wie den erfreulichen, nötigen und nicht selbstverständlichen Generationenwechsel. Es bedeutet in diesen turbulenten Zeiten viel, dass Sie sich dieser anspruchsvollen Aufgabe widmen, denn sie treten in Riesenfußstapfen von Dr. Erika Schneider und Dr. Lars Fabritius sowie deren Team.

Ich bleibe Schäßburg tief verbunden, schließlich bin ich von der Bergschule und dem Internatsleben dieser Stadt geprägt. Hier verbrachte ich den schönsten Teil meiner Jugend, in der Klosterkirche wurden wir getraut und unsere beiden Kinder sind hier geboren und getauft. Unvergessen bleiben die Feste und Begegnungen auf der Breite mit ihren geheimnisvollen Eichen. Für all das bin ich zutiefst dankbar und wünsche der Schäßburger HOG und der Redaktion von Herzen viel Erfolg.

In herzlicher Verbundenheit

Ihre Christa Schlesak
Tamm

Es verstarben

Von November 2025 bis Mai 2026

Gerd Schuster, Pfr. i.R., 88 Jahre,		†31.10.2025 in Neuendettelsau,
Paul Dan Schuster	*12.10.1955 in Bran	†11.01.2026 in Schäßburg,
Annemarie Bartmus geb. Roth	*29.10.1936 Schäßburg	†26.01.2026 Heilbronn,
Horst Alfred Zikeli	*01.01.1942 Schäßburg	†11.02.2026 in Schäßburg,
Katharina Schneider geb. Hügel	*11.09.1936 Schäßburg	†13.02.2026 Crailsheim,
Livia Jozsa geb. Pacala	*22.09.1952 Schäßburg	†01.02.2026 Nürnberg,
Ingo Heitz,	*19.03.1944 in Mediasch	†20.02.2026 in Berlin,
Senta Zimmermann	*11.01.1943 Schäßburg	†12.12.2025 Schönbrunn,
Horst Zikeli	*01.01.1942 Schäßburg	†11.02.2026 Schäßburg,
Helga Dannecker geb. Wehner	*23.03.1943 Schäßburg	†06.03.2026 Kenzingen,
Brigitte Costea, geb. Roth,	*21.06.1937 Schäßburg	†18.04.2026 in Weissenburg/Bayern,
Rudolf Szekeres	*23.01.1935 in Lugoj	†26.04.2026 in Schäßburg,
Friedrich Schneider,	*15.09.1947 Schäßburg	†13.05.2026 in Haselmühl/Amberg,

Grabtaxen

Ab Januar 2026 ist die Grabgebühr von 15 auf 20 Euro/Grab/Jahr gestiegen. Sie sind direkt an das Pfarramt in Schäßburg zu überweisen, **NICHT MEHR AN DIE HOG!**

Zuständig dafür ist Frau Dietlinde Cravciuc,
Tel.: 0040 265 77 11 95, Mail: bergkirche@elsig.ro
Konto-Nr.: Siehe Überweisungsträger Bild Seite 37.

Ein herzliches Dankeschön



Allen Mitgliedern, die mit ihren Beiträgen und/oder Spenden die Arbeit der WW unterstützt haben. Ohne Ihre Hilfe wären die vielfältigen Aufgaben der HOG (z.B. Humanitäre Hilfe in Schäßburg, Herausgabe der Schäßburger Nachrichten u. a.) nicht leistbar.

Alle diejenigen, die noch nicht daran gedacht haben, ihren Mitgliedsbeitrag zu begleichen, bitten wir, diesen auf das Konto der HOG Schäßburg e. V. zu überweisen. Die Kontodaten sind dem Zahlschein unten zu entnehmen

Der Vorstand

SEPA-Überweisung/Zahlschein		Für Überweisungen in Deutschland, in andere EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro.	
Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts		BIC	
Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)			
HOG Schäßburg e.V.			
IBAN			
DE84620626430056771002			
BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)			
GENODES1VFT			
Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers		Betrag: Euro, Cent	
Beitrag: 15,00		Spende	
noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)			
Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)			
IBAN			
D E			
08			
Datum		Unterschrift(en)	

SEPA-Überweisung/Zahlschein		Für Überweisungen in Deutschland, in andere EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro.	
Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts		BIC	
Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)			
Parohia Evangelica Sighisoara			
IBAN			
RO75RNCB0191015638990002			
BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)			
Betrag: Euro, Cent			
Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers			
noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)			
Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)			
IBAN			
D E			
08			
Datum		Unterschrift(en)	

Büchertisch



„Erzähl mir die Geschichte von Europa“ – Eine Handreichung für Schüler:

Zwei Schäßburger, Bergschullehrer und Bergschüler, Richard Lang (Vater) und Richard Lang (Sohn), veröffentlichten eine im VLB gelistete Geschichte Europas, die als Taschenbuch oder E-Book über Buchhandlungen oder auf allen einschlägigen Online-Plattformen (Amazon.de, Bücher.de etc.) erhältlich ist.

426 Seiten, 30,10 €

ISBN: 978-3-7103-1005-8

Der gewählte Titel „Erzähl mir die Geschichte Europas“ mag nach einer spontan geäußerten, unbekümmert formulierten Aufforderung klingen, ein so komplex ineinandergreifendes, über die Jahrhunderte wachsendes Beziehungsgefüge von Geschehnissen und Entwicklungen, von Gemeinschaften und Einzelpersonen in überschaubarer Kürze interdisziplinär als Erzählung vorgestellt zu bekommen. Bei der Erstellung des Textes hatten die Autoren als Zielpublikum tatsächlich einen interessierten Bergschüler vor Augen, der sich Geschichte als übersichtliches Gerüst zur Einordnung allen vielfältigen Detailwissens wünschte.

Richard Lang (jun.)



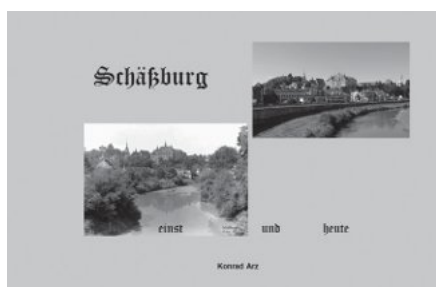
„Auf den Flügeln der Zeit“ – Gereimtes aus 30 Jahren. Gedichte & Bilder von Gerd Christian Schlesak.

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand GmbH.

128 Seiten, 19,90 €

ISBN: 978-3-7583-0804-8

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.



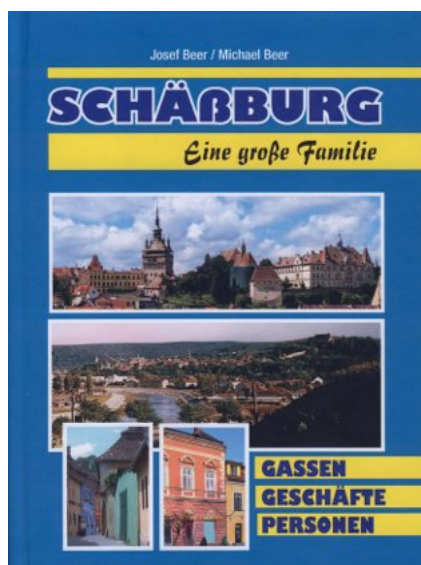
„Schäßburg einst und heute“ von Konrad Arz.

Bildband, Glasplattenaufnahmen von 1930 bis 1938 verglichen mit Aufnahmen von 2024; Hardcover, 56 Seiten, 15 € zuzüglich Versand; Bestellung: ko-arz@t-online.de



„Der Vogel auf dem Dach“ – Inkonsequenter Versuch einer zeitgenössischen Biografie in Kurzerzählungen und Gedichten verfasst in den Jahren 1968-80 zu Zeiten des Sozialismus in Rumänien.

Die Themen sind Heimat, Liebe und Geisteshaltung in einer bewegten Zeit.
 Autor: Raimund Binder, Verlag: BoD – Books on Demand GmbH,
 116 Seiten, 6,99 €
 ISBN: 978-3-6952-9605-0



„Schäßburg - Eine große Familie“ – Gassen, Geschäfte, Personen

Zusammengestellt von Josef Beer† / Michael Beer 2023, publiziert im Eigenverlag.
 104 Seiten, 34,80 €
 ISBN: 978-3-00-083317-5



„Die Mühlgasse in Schäßburg – Eine Chronik der Straße“ von Konrad Arz.

Die Veränderung der Gasse bis heute; Hardcover, 136 Seiten, 205 Bilder, zwei Straßenpläne, 22 € zuzüglich Versand;
 Bestellung: ko-arz@t-online.de



**„WENN MAN DIE NATUR WAHRHAFT LIEBT,
SO FINDET MAN ÜBERALL SCHÖNHEIT.“**

VINCENT VAN GOGH

Alle Fotos: Peter Eisenburger

